Die Erscheinungen des Engels Gabriel;

Oder:

der Engel Gabriel und die Gebrüder Schlegel nebst einem Durchfluge Gabriels von Jena über Halle und Wittenberg nach Berlin.

Zweyter Theil.

Gabrielopolis,
1799.

Coburger Landes Bücherei

Einleitung.

Der Verfasser wird am Ohr gezupft und zu einer Retraktation genöthiget.

Nie befand sich wol ein Autor in einer unangenehmern Lage, als sich der Verfasser dieser Erscheinungen in dem gegenwärtigen Augenblicke befindet. Der geneigte Leser wird, sobald er nur die vorstehende Ueberschrift gemerkt, oder noch einmal überlesen hat, sogleich der Meynung seyn, daß unter dieser unangenehmen Lage keine andere zu verstehen sey, als die des Am-Ohre-Gezupft-Werdens — und wir müssen gestehen, daß er sich hierin nicht geirrt habe. Indeß

war uns nicht sowol die Operation selbst, da sie von sehr geschickten Händen unternommen ward, als vielmehr die Ursache derselben schmerzhaft, und wenn wir hier über eine Läsion unsers Ohres klagen, so geschieht es nicht so wohl in physischer, als vielmehr in moralischer Hinsicht. Doch — wir müssen uns näher hierüber erklären.

In dem ersten Theile dieser Erscheinungen wird S. 6. geradezu behauptet: daß Gabriel vor der Offenbarung, die Johann Gottlieb Fichte, dem Candidaten, Gelehrten, Professor und Atheisten geschah, sich zwölf Jahrhunderte hindurch nicht auf Erden habe erblicken lassen, und daß zwischen Mohammed und Johann Gottlieb Fichte beynah ein eben so großes Interim Statt finde, als zwischen dem Sündenfalle Adams und dem zu starken Weingenuß des Patriarchen Noah. Zugleich werden dort auch die Meynungen derjenigen Gelehrten und Kritiker, welche die fort-

fortdauernde Einwirkung und Erscheinung des Erzengels behaupten, bestritten, und als irrig und der Geschichte widersprechend geradezu verworfen. Der Verfasser war so fest von der Richtigkeit seiner Behauptungen überzeugt, als ob sie ihm der Engel Gabriel selbst eingegeben hätte. Die Leser und Recensenten dieser Schrift hielten Alles für eben so wahr und untrüglich, als der Verfasser selbst, ja vielleicht für noch wahrer und untrüglicher als er — welches gewiß ein höchst seltener Fall ist, da das Gegentheil so oft Statt findet. Mehrere derselben versicherten ihm (ob sie gleich nichts weniger glaubten, als daß sie dies dem Verfasser in's Gesicht sagten), daß in dem ganzen Buche durchaus die reinste Wahrheit sey, und daß sie dem unbekannten Verfasser desselben ihren vollkommensten Beyfall schenkten.

Aber so glücklich war, leider, der Autor nicht bey dem erlauchten Himmels-Premier-

Minister, an dessen Gunst ihm doch am meisten gelegen ist, wie man aus folgender Erzählung das Mehrere ersehen wird.

Nie werde ich den Tag vergessen, an welchem ich von dem erhabenen Gabriel einer langen Unterredung und des schon vorhin erwähnten Ohrenzupfens gewürdiget wurde! Eben als der Druck des ersten Theils vollendet, und ich damit beschäftiget war, dem Erzengel ein Dedications-Pracht-Exemplar in aller Demuth zu überreichen, stand dieser schon in sichtbarer, hörbarer und fühlbarer Gestalt vor mir. Da die Erzengel, wie wir schon bemerkt haben, zwar keine Allwissenheit, aber doch eine große Vielwissenheit besitzen, so hatte er, vermöge derselben, alle Anstalten zur Herausgabe erfahren, war unbemerkt in der Druckerey gewesen, wo er die Aushängebogen perlustrirte, und kam nun zu mir, um mich theils über einige Punkte zur Rede

zu stellen, theils mit mir die obgedachte Operation vorzunehmen.

Wie gesagt, ich war eben im Begriffe, das Dedications = Exemplar an die himmlische Behörde abgehen zu lassen, und schrieb an den letzten Worten der Addresse, als ich auf einmal ein so gewaltiges Zupfen am rechten Ohrlappen verspürte, daß ich mit einem lauten Schrey zurückfuhr, um mich nicht nur dem unangenehmen Zupfer zu entziehen, sondern auch, um den Urheber dieses albernen Spaßes (wofür ich es in diesem Augenblicke hielt) für seine Petulanz zu züchtigen. Aber wie groß war mein Erstaunen, als ich in der Person des Ohrzupfers den —- die Leser wissen schon wen — erblickte. Ja, es war niemand anders, der mich beym Ohr zupfte, als der Engel Gabriel. Ich hatte noch so viel Besonnenheit, daß ich ihm auf der Stelle ein tiefes, tiefes Compliment machte, und eine Menge: „O, ich bitte um Verzei-

 hung!“

hung!" herausstotterte. Dies kam dem Engel etwas lächerlich vor, und er hub an:

Gabriel. Nun das ist doch wirklich komisch, daß Du wegen des erhaltenen Ohrzupf's um Verzeihung bittest!

Ich. Ach, großer und erlauchter Gabriel, es geschieht nicht sowol des Ohrzupfs wegen, den Du mir zu geben die Gnade hattest, als vielmehr wegen der Freyheit, die ich mir herausnehmen wollte, Deinen allerheiligsten Körper zu schlagen, weil ich Dich, den himmlischen Ohrzupfer, für einen gemeinen Menschen hielt! Wegen dieses Attentats auf Deine angelische Person bitte ich hunderttausendmal um Vergebung!

Gabriel. Hat nichts zu sagen. Aber Du hast einer andern Sache wegen mich und das Publikum um Verzeihung zu bitten; und deshalb gab ich Dir dies kleine Nota bene.

Ich. Laß hören, mein Gebieter! Ich danke für Deine gnädige Erinnerung. Fehl-

te

te ich, so bin ich zu jeder Genugthuung bereit.

Gabriel. Durch die Behauptung: daß ich, seit Mohammed's Zeiten weiter keinem Menschen, als nur dem Johann Gottlieb Fichte, erschienen sey, hast Du Dich einer großen Unwahrheit schuldig gemacht. Ich versichere Dir hierdurch, auf mein angelisches Ehrenwort, daß ich, zu allen Zeiten, und bey allen ausserordentlichen und merkwürdigen Gelegenheiten, auf Erden wirksam war, obgleich nicht immer sichtbar. Besonders hatte ich in den letzten Decennien und Lustren des zu Ende gehenden Jahrhunderts eine Menge Auserkohrner, die meiner besondern Leitung und nähern Offenbarung gewürdiget wurden.

Ich. Großer Gabriel, was Du da sagst!

Gabriel. Du hast mir durch Dein Absprechen großen Schaden gethan; denn ohne-

nedies nimmt der Glaube an meine Einwirkungen immermehr ab. Ich traute Dir so viel Einsicht zu, daß Du keine so groben Unrichtigkeiten in Deine Erscheinungen bringen würdest. Hätte ich das gewußt, so hätte ich sie Dir auch in die Feder diktirt, wie dem Gottlieb. Ich hoffte aber einmal dieses lästigen Geschäftes bey Dir überhoben zu seyn. Doch — nun da es einmal geschehen ist, mußt Du den Schaden wieder so gut zu repariren suchen, als es möglich ist.

Ich. Rede, Herr, was ich thun soll!

Gabriel. Du mußt eine Retraktation schreiben, mußt jene Angabe als einen groben Irrthum widerrufen, den ganzen Hergang der Sache aufrichtig und der Wahrheit gemäß erzählen, und dann durch eine neue Erscheinung, wozu ich Dir hiemit die Data und Materialien an die Hand geben will, meine wirksame Gegenwart auf Erden ausser Zweifel setzen. Willst Du das?

Ich.

Ich. Wie sollte ich nicht wollen! Dein Wille ist mein Gesetz. Und er ist so leicht zu erfüllen, da Du mir Deinen Beystand dabey nicht entziehen willst!

Gabriel. Nun so leb' dann wohl, bis auf baldiges Wiedersehen!

Die geneigten Leser sehen nun wohl, warum diese Einleitung geschrieben wurde. Warum der Verfasser im Eingange von „einer unangenehmen Lage" redete, ist ihnen auch einleuchtend, weil sie von selbst einsehen werden, daß das Geständniß; daß etwas unrichrichtig und falsch sey, einem Schriftsteller eben so schwer und sauer werden müsse, als einem gewissen Professor in Jena das Lateinlernen. Indeß der Wahrheit muß die Ehre gegeben, und den Befehlen des Erzengels strenge Folge geleistet werden.

Und somit widerrufen wir denn hiermit feyerlichst, daß Gabriel in seinen Erscheinungen auf unserer sublunarischen Welt eine Pause von beynah zwölf Jahrhunderten gemacht habe, restituiren alle diejenigen, deren Behauptungen wir im ersten Theile für falsch ausgegeben haben, vollkommen und ohne allen Vorbehalt, wie auch solemnissime in integrum, und setzen endlich, durch die gegenwärtige hiermit eingeleitete Fortsetzung, die Erscheinungen und Einwirkungen des Engels Gabriel, ausser allen Zweifel. Welchen Einfluß der Erzengel bey der Abfassung derselben auf uns, den Verfasser, gehabt habe, wissen die Leser ebenfalls aus den vorstehenden selbsteignen Aeusserungen des Engels. Wir haben also jetzt weiter nichts hinzuzusetzen, als den Wunsch, daß man den Engel günstig aufnehmen möge. Doch Gabriel wird schon selbst dafür sorgen, daß es geschehe!

Die
Erscheinungen des Engels Gabriel.
Zweyter Theil.

A. Der Engel Gabriel und die Gebrüder August Wilhelm und Friedrich Schlegel in Jena und Berlin.

In Fragmenten.

Vorerinnerung.

Es wäre eine große Versündigung gegen das große Brüder-Paar, das uns gnädig seyn wolle, und gegen den Erzengel Gabriel, der uns nie verlassen möge, wenn man annehmen wollte, daß sich unter unsern Lesern Leute befänden, zu deren Ohren der unsterbliche Name und Ruhm der großen Zwillingsgeister und Gebrüder August

gust Wilhelm und Friedrich Schlegel in Jena und Berlin, noch nicht gedrungen wäre. Wir können uns auch nicht einmal die Möglichkeit dieses Gedankens denken. Denn vom Aufgang bis zum Niedergang, vom Nordpol bis zum Südpol, und noch drüber hinaus, erschallet ihr großer Name und der Ruf ihrer herrlichen Thaten. „Ihre Schnur gehet aus in alle Lande, und ihre Rede an der Welt Ende. Sie gehet auf an einem Ende des Himmels und läuft um, bis wieder an dasselbe Ende, und bleibet nichts vor ihrer Hitze verborgen." Der Kamschadale und Eskimo kennt ihre Namen, und der Feuerländer und Bewohner der Pelew-Inseln weiß von ihrer Glorie zu singen. Wer wollte es also wagen, die Leser auf dieses grosse Leuchtgestirn am literarischen Himmel erst aufmerksam machen zu wollen? Es ist von jedem derselben genug, mit Vater Horatius zu sagen:

Digito quiritum monſtrarier et dicier:
Hic eſt!

Weit gefehlt also, daß wir hier etwas der Art, als eine Art von Introduktion unternehmen woll-

wollten! Die Absicht dieser Vorerinnerung ist einzig und allein, einer kleinen, obwol liebenswürdigen Bizarrerie des Engels Gabriel zu gedenken. Sie betrifft den Taufnamen des ältesten unserer Athleten. Die Leser wissen vermuthlich alle, daß er August Wilhelm heiße, und wir können ihnen die authenthische Versicherung geben, daß dieser und kein anderer Name in dem Buche des Lebens (vulgo das Kirchenbuch genannt) zu Hannover, sub dato den 8. September 1767 (an welchem unser Held das Licht dieser Welt erblickte, und Tags darauf (den 9. Septb.) von seinen Eltern, nach christlichem Gebrauch, zur heiligen Taufe gebracht wurde) eingetragen stehet. Auch ist derselbe Name dem Buche des Lebens, welches der Erlanger Küster führet (vulgo das gelehrte Teutschland), einverleibt, so daß also auch hier nicht die fatalen Punkte . . . (das crux der Literatoren) stehen. Gleichwol nannte ihn Gabriel niemals weder Wilhelm noch August, noch Gustel (oder Justel) — sondern, ganz wider alle Etymologie und Analogie: Hänschen.

Wir

Wir wissen auch schlechterdings nicht einen einzigen Grund, für diese sonderbare Abweichung von dem gewöhnlichen Redegebrauche des Schlegel'schen Hauses, anzugeben. Es ließen sich zwar eine Menge Conjekturen hierbey anbringen; allein wozu sollten sie frommen, da sie am Ende doch zu keinem erfreulichen Resultate führen würden? Kurz und gut also: Gabriel nannte unsern August Wilhelm niemals anders als Hänschen, wenn er mit ihm zufrieden war, und Hans, wenn er sich, durch irgend einen dummen Streich, welches dann und wann zu geschehen pflegte, sein Mißfallen zugezogen hatte.

Eben so wenig mögen wir unsere Leser mit den mancherley Vermuthungen über die Gründe behelligen, aus welchen die Wahl des Erzengels eben auf diese beyden Brüder gefallen sey. Wir haben schon mehrmals bemerkt, daß Gabriels unsterblicher Geschmack nicht der Geschmack sterblicher Menschen sey, daß er aber eben deswegen den Vorzug vor allen Geschmäcken (man verzeihe mir diesen Pluralis!) verdiene.

diene. Indeß können wir doch die Vermuthung Einiger nicht ganz mit Stillschweigen übergehen. Sie glauben nämlich: Die Gebrüder Schlegel hätten, nach Gabriel's Absicht, die Vorläufer (Prodromen) und Herolde (Präconen) von Johann Gottlieb Fichte, und für ihn eben das seyn sollen, was Johannes der Täufer für unsern Herrn war.

Was das Erste, den Vorläufer, betrifft, so müssen wir widersprechen, weil sich aus der Geschichte klar ergiebt, daß sie dem großen Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts nicht sowol vor- als vielmehr nachgelaufen sind, so daß also Fichte eher der Vorläufer der Gebrüder Schlegel genannt werden müßte; so wie diese hingegen den Namen der Nachläufer verdienten. Das Zweyte hingegen, der Herold, scheint mehr für sich zu haben. Wir selbst haben schon im 1. Th. S. 108. in der Note etwas hierüber bemerkt: „wir wissen, heißt es dort, uns den Umstand, daß die Gebrüder Schlegel dasselbe sagen (nämlich das Motto zum 3ten Akt) nicht anders zu erklären, als

daß wir annehmen, daß sie ebenfalls einer nähern Offenbarung gewürdiget wurden! Hieraus wird ersichtlich, daß zwischen beyden Erscheinungen allerdings einiger Zusammenhang Statt finde.

Daß aber gleichwohl hier keine wörtliche Inspiration anzunehmen sey, wie es doch den Anschein hat, werden wir in einem der folgenden Fragmente in ein helleres Licht zu setzen suchen. Vor der Hand bitten wir nur die Leser, diesen Umstand nicht weiter zu urgiren, oder über die Gebühr auszudehnen. Am Ende wird sich doch alles finden.

Erstes Fragment.

Argumentum materiae.

Gabriel macht den Präceptor. Hans und Fritz Schlegel lernen griechische Vocabeln und Redensarten. Hans bekommt Fingerknipschen und schreyt. Fritz lernt seine Lection ohne Anstoß, wird gelobt, und macht Vorbereitungen zu einer Geschichte der Griechen und Römer in Fragmenten.

Handelnde Personen:

Der Engel Gabriel, Hans und Fritz.

(Gabriel tritt in sichtbarer Gestalt in das Zimmer, worin die beyden Knaben sich befinden. Hans sitzt am Tische, hat ein Buch in der Hand, und zerbeißt sich die Nägel. Fritz springt im Zimmer herum und fängt Fliegen.)

Gabriel.

Wie steht's, Bursche? Könnt Ihr Eure Lektion?

Fritz. O ja, ich hab' sie schon lange gekonnt. Ich habe auch zwölf Fliegen gefangen, und auch eine recht große Sumsfliege.

Gabriel. Mit Deinen Fliegen! Aber wie sieht's denn mit Dir aus, Hänschen? Du bist ja gar traurig? Kannst's gewiß noch nicht?

Hans. Nein — Ja — es wird schon gehen.

Gabriel. Gesteh' mir's lieber aufrichtig! Es ist immer Dein Fehler gewesen, daß Du Dir mehr zutrauest, als Du vermagst. Denn wann Du's nicht kannst — so —

Hans. Ach ja, ich kann's.

Gabriel. Nun wir wollen sehen. Ich will einmal da bey unserm Fritz anfangen. Sag' mir: was ist αθηναιον?

Fritz. Ein adjectivum dreyer Endungen αθηναιος, αθηναια, αθηναιον.

Gabriel. Recht! und was heißt es?

Fritz. Was von, aus oder zu Athen gehört, Athenisch.

Gabriel. Was war Athen?

Fritz. Αθηναι, ων, war eine berühmte Stadt in Griechenland, wo die Weisheit zu Hause war,

Gabriel. Wenn Du nun aber blos das Wort: Αθηναιον, Athenaeum, findest, was wird darunter verstanden?

Fritz. Ein Tempel oder sonst etwas der Athene oder Minerva Geheiligtes.

Gabriel. Du hast richtig gemerkt. Aber sage mir einmal, wer war denn diese Athene oder Minerva?

Fritz. Eine berühmte Buhlerin zu Athen.

Gabriel. Wozu Du doch die gute Minerva machst! Nicht doch Fritz! Du darfst die Atene (die Gierige, Unersättliche) nicht mit der Athene verwechseln. Die Göttin wird, leider von Manchem wie eine Buhlerin behandelt — aber das sollte nicht so seyn. Nicht doch, die Athene, oder Minerva, war die Göttin der Weisheit und die Schutzgöttin von Athen. Was war sie?

Fritz. Die Göttin der Weisheit und die Schutzgöttin von Athen.

Gabriel. Nun Hänschen, sag' Deine Vocabeln her. Wie hat Μουσα im genitivo?

Hans. Μουσαι.

Gabriel. Warum nicht gar! Es ist ja kein lateinisches, sondern ein grichisches Wort. Besinne Dich! Es geht bald so wie Μωςια.

Hans. Μουσων.

Gabriel. Ich will aber den singularis wissen.

Hans. Μουσου.

Gabriel. Hans! Hans! Fritz, wie heißt es?

Fritz. Μουσης, Ach, das weiß ich gar gut!

Gabriel. Stolz brauchst Du eben nicht darauf zu thun, denn es ist kinderleicht. Weiter, Hänschen, was heißt Μουσοπατακτος?

Hans. Μουσοπατακτος? Μουσοπατακτος?

Gabriel. Ja, Ja!

Hans. Ein Musen — — — ein Musen — — —

Gabriel. Was heißt es? Fritz?

Fritz. Ja, das weiß ich wirklich auch nicht.

Ga-

Gabriel. Hans! Ich hatte Dir's ja aufgegeben!

Hans. Ja, es war aber so schwer.

Gabriel. Das wüßte ich nicht. Nun merkt's Euch, es heißt: einer der den Musen-Koller hat.

Hans. Der den Musen-Koller hat.

Gabriel. Was heißt Μουσοω?

Hans. Μουσοω, ω, ωμαι, μουσησω, μουσιφι, μουσ — —

Gabriel. (einfallend) Was das für Zeug ist! Junge bist Du toll? Ich will wissen, was es heißt, was es bedeutet?

Hans. Ach — ich hab's wieder vergessen.

Gabriel. (nimmt ein Linial und schlägt ihn damit dreymal auf die Finger) Warte ich will Dich aufmerksamer machen! Du dummer, fauler Hans!

Hans. (schreyt) Ah — Ah — — ich will's ja lernen, ich will's ja künftig lernen!

Gabriel. Fritz, was heißt das Wort?

 Fritz.

Fritz. Etwas musisch machen.

Gabriel. So steht's freylich im Lexico. Aber was heißt es nun wol, was ist der Sinn davon?

Fritz. Eine zur Muse machen, wie eine Muse behandeln.

Gabriel. Warum nicht gar! Lieber Fritz, brauche dieses Wort künftig in deinen Schriften lieber ganz ohne Erklärung: Musisch machen. Wer's nicht versteht — nun gut, der versteht's nicht. Nach Deiner Erklärung versteht man's ja noch viel weniger.

Fritz. Sieh, Herr Gabriel, hier hab' ich auch einen Aufsatz gemacht.

Gabriel. Einen Aufsatz? Einen Aufsatz? Ey, laß doch einmal sehen!

Fritz. Ja er ist recht sehr hübsch.

Gabriel. Keine Selbstrezension im voraus, lieber Fritz! Gieb doch nur her. Potz tausend! Das ist ja etwas Extrafeines: „Die Geschichte der Griechen und Römer in Fragmenten." Da bin ich doch wirklich begierig zu wissen, wie Du das gemacht hast.

(Gabriel liest.)

„Die

„Die Griechen waren eine große Nation;
„eine sehr große Nation waren die Griechen.
„Die Römer auch.
„Es war alle Größe und jeder Vorzug in den Griechen vereiniget."
„Die Römer besaßen auch sehr große Vorzüge." u. s. w.

(Gabriel lächelt.)

Ey die Griechen und Römer sind ja erstaunlich groß! Schade nur, daß Du uns von dem wie und warum nichts gesagt hast. Doch Du hast einmal einen guten Anfang gemacht, und wirst künftig, wenn ich Dir noch einige philosophische Redensarten beygebracht haben werde, in diesem Fache sehr viel leisten. Genug für heute. Mit Dir, Fritz, bin ich heute wohl zufrieden. Aber Du, Hans, hast Dich schlecht exhibiret. Daß Dir das Griechische so schwer ankommt! Ich verzweifele fast daran, daß Du es je erlernen werdest. Geschieht es nicht, da du noch jung bist, so geschieht es nie. Denn merke Dir's, mein Sohn, „was Hänschen nicht lernt, das lernt, das lernt Hans nimmermehr!"

Zweytes Fragment.

Argumentum materiae.

Fragment eines Dialogs zwischen Gabriel und Häns-chen, den Dichter Gottfried August Bürger betreffend.

Hans.

Ein großer Theil des Publikums, das meine ehemaligen Verhältnisse mit Bürger kannte, wird sich aber doch darüber wundern, daß ich seine Parthey so ganz verlasse, und dagegen mit seinem Erzfeinde Friedrich Schiller gemeinschaftliche Sache mache.

Gabriel. Laß sie sich wundern! Ich sehe darin nichts Nachtheiliges für Dich.

Hans. Ich fürchte nur, die Verwunderung möchte in Mißfallen und Verachtung übergehen. Man weiß doch, daß Bürger mein grosser Gönner und Wohlthäter ist, daß er mich zuerst in die Welt auf eine ehrenvolle Weise einführte, daß er mich seinen Lieblingsjünger nannte, und daß er das Wort der Weihe, das einzige in seinem Leben, über mich aussprach:

„Jun-

„Junger Aar! dein königlicher Flug
Wird den Druck der Wolken überwinden,
Wird die Bahn zum Sonnentempel finden,
Oder Phöbus Wort in mir ist Lug*) u. s. w.

So Bürger, und ich — wie belohne ich diese Güte? Dadurch, daß ich mich an seinen Feind und Widersacher Schiller anschließe, jedes seiner Worte bewundere, und daß ich immer viel von unsentimentalischen, plebejen, untransscendentalen, unästhetischen, trivialen Volksdichtern u. s. w. in Beziehung auf ihn (Bürger) rede. Das wird man, fürchte ich, für Undank, für schwarzen Undank halten!

Gabriel. Das hat heut' zu Tage soviel nicht auf sich. Es kommt hauptsächlich darauf an, welche Parthey die mächtige und herrschende ist — und da sage ich Dir, daß Bürgers gefällige Muse, durch unsere großen Kraftgenie's, gänzlich verdrängt und annihilirt werden soll. Bleibst Du sein Anhänger, so wirst Du mit in dem Annihilations-Prozeß verwickelt.

Hans.

*) S. Bürgers Gedichte. 1. Th. S. 262. und Vorrede S. 25.

Hans. Dafür wollen mich die Götter und alle Musen in Gnaden bewahren!

Gabriel. Sie werden es, wenn Du meinen Rath genau befolgest. Du führtest vorhin eine Stelle aus Bürgers Weihgesang auf Dich an. Wie lautet denn aber der Schluß desselben?

Hans.

„Dich zum Dienst des Sonnengotts zu krönen,
Hielt' ich nicht den eignen Kranz zu werth;
Doch — Dir ist ein besserer beschert!"

Gabriel. Sieh doch nur, Bürger ist ja ein Prophet! Er weissagt hier ganz deutlich, daß Du einst noch eine kräftigere Weihe, noch einen bessern und unverwelklichern Kranz empfangen werdest.

Hans. Aber an eine Weihe und an einen Dichter-Kranz, aus Friedrich Schillers Hand, hat er wahrlich nicht gedacht! Sonst hätte er das sicher nicht geschrieben.

Ich glaub's selbst. Allein was hindert Dich, die Stelle so zu interpretiren? Durch diese Interpretation, die, wenn sie auch keine moralische ist, sich doch höchst wahrscheinlich, evident

dent sogar machen läßt, rettest Du Deine Ehre, und vel quasi auch die Ehre Deines ci devant Gönners und Wohlthäters.

Hans. Wie so das Letztere?

Gabriel. Weil es dann den Anschein hat, daß er sich wirklich zu schwach gefühlt habe, um einen solchen Jünger kräftiglich zu weihen. Er deutet dann im prophetischen Geiste, wie der Täufer, auf den hin „der nach mir kommen wird, welcher ist größer denn ich, der wird mit dem h. Geiste taufen.“ Das ist natürlich niemand anders, als der Dichter-Messias Friedrich Schiller.

Hans. Du hast mich überzeugt. Von nun an will ich diese Stelle so interpretiren, wenn sie auch den gewöhnlichen Regeln der Hermeneutick zuwider seyn sollte.

Drit-

Drittes Fragment.

Argumentum materiae.

Der Engel Gabriel katechisirt über das Wort Tendenz.

Voreinleitung.

Wenn die Theologen eine unmittelbare Offenbarung behaupteten, und sich die Eingebung der h. Schrift ungefähr auf eben die Art und Weise vorstellten, wie die Offenbarungen des Johann Gottlieb Fichte geschehen (wobey in dem ganzen Revelations- und Inspirations-Akte weiter nichts als die handelnden Personen geändert zu werden brauchen); so gaben dagegen die neuern Gottesgelehrten, die sich einer hellern und aufgeklärtern Denkungsart rühmen, blos eine mittelbare Offenbarung zu, eben so, wie sie in den gegenwärtigen Erscheinungen genauer erscheinen wird. Viele Leser haben zwar geglaubt, daß das Motto zum 3

Akt des ersten Bändchens, worüber sich S. 107 einige die Gebrüder Schlegel und Johann Gottlieb Fichte betreffende Erläuterungen befinden, daß, sage ich, dieses Motto unserm Hans und Fritz unmittelbar sey eingegeben worden. Unwahrscheinlich ist zwar diese Vermuthung nicht zu nennen, wenn man sie aus einem apriorischen Gesichtspunkte betrachtet; allein das Publikum wird nun a posteriori einsehen, daß jenes Motto und was davon abhängt, bloß unter die mittelbaren Offenbarungen zu rechnen sey.

(Die Meynung der Cartesianer, von den angebornen Begriffen, verdient gar nicht gehört zu werden, da diese Leute längst verdammt und widerlegt sind.)

Unser Gabriel bediente sich zuweilen der katechetischen Methode, die man, meinetwegen auch die Sokratische nennen mag, da wir uns die Regel: in verbis simus faciles, modo conveniamus in re, zum Gesetz gemacht haben. Eigentlich sollte sie aber wol die Gabrielsche Methode genannt werden, da ja Gabriel, wie bekannt lange vor Sokrates lebte und die=

diese Methode in Anwendung brachte. Doch genug — und, ich fürchte, fast zuviel — zur Einleitung. Sie steht blos für solche Leute da, die, beym hellsten Lichte, entweder nicht sehen können, oder — was noch schlimmer ist — nicht sehen wollen!

Gabriel, Hans und Fritz.

Gabriel. Sag mir einmal, Hänschen, was denkst Du Dir bey dem Worte Tendenz?

Hans. Ich — ich denke mir gar nichts dabey.

Gabriel. So! Das ist nicht gut! Und Du Fritz?

Fritz. O ja ich denke mir viel, recht sehr viel dabey.

Gabriel. Und was denn?

Fritz. Ich kann's selbst so eigentlich nicht sagen. Aber, glaube mir nur, ich denke mir recht sehr viel dabey.

Gabriel. Sonderbar! Für was für ein Wort hältst Du es, für ein teutsches, latei-

ni-

nisches, griechisches, französisches, englisches, italiänisches, türkisches, russisches u. s. w.?

Fritz. Für ein griechisches.

Hans. Nein, es wird wol ein englisches seyn.

Gabriel. Das läßt sich noch eher hören, als ein griechisches! Fritz, Du gräcisirst doch Alles, so wie Hänschen dagegen alles anglisiren will. Unser Wort gehört eigentlich keiner Sprache allein an, sondern Tendenz ist lateinisch — teutschen Ursprungs. Es wird von sehr vielen teutschen Schriftstellern gebraucht, durch Euch soll es aber erst recht eigentlich das teutsche Bürgerrecht erhalten.

Hans und Fritz. (zugleich) Ey, das wäre uns lieb — ey das wäre uns lieb:

Gabriel. Es kommt vom lateinischen tendo, tetendi, tensum, tendere her. Dieses Verbum bedeutet erstlich dehnen, ausdehnen. Was heißt nun Tendenz?

Fritz. Die Dehnung, Ausdehnung.

Gabriel. Recht! Es heißt aber auch spannen, überspannen, z. B. den Bogen, folglich ist Tendenz, Hänschen?

Hans. Spannung, Ueberspannung.

Gabriel. Bravo! Weiter: anstrengen; davon?

Fritz. Anstrengung.

Gabriel. Ferner: Das Netz, oder Garn ausstellen; folglich —

Hans. Die Netz-Ausstellung, das Netz- oder Garn-Auswerfen.

Gabriel. Ferner: Im Zelte seyn, campiren; wie nun Tendenz?

Fritz. Das Campement.

Gabriel. Noch eine Bedeutung: streiten, widersprechen, daher also ...

Fritz. Widerstreit, oder Widerspruch.

Gabriel. Endlich steht tendere auch noch für erigere. Wie muß es nun da wol heißen, Hänschen?

Hans. Die Erigirung.

Gabriel. Nun, das kann man nicht sagen. Es muß heißen die Erection. Merke Dir diese Bedeutung, lieber Fritz, in der Lucinde wirst Du davon Gebrauch machen.

Fritz. Was ist das für ein Ding, die Lucinde?

Gabriel. Ein Roman, den Du schreiben wirst. Doch davon ein andermal mehr. Jetzt hab' ich Euch eine Menge von Bedeutungen für das Wort Tendenz angegeben. Was meynt Ihr nun aber, wenn z. B. gesagt würde: „die große Tendenz des Jahrhunderts" — welche von diesen Bedeutungen würde da wol die passendste seyn?

Hans. Ich dächte die zweyte: Die große Ueberspannung des Jahrhunderts; oder auch allenfalls: der große Widerspruch des Jahrhunderts.

Gabriel. Das giebt in der That einen sehr leichten und guten Sinn. Und was meynst Du denn dazu, Fritz?

Fritz. Meiner Meynung nach, muß man alle Bedeutungen und verschiedenen Begriffe zu-

sammenfassen. Eben weil es so vielerley Bedeutungen hat, kann man es nicht übersetzen, da keine Uebersetzung den vieldeutigen Sinn so ganz ausdrückt.

Gabriel. Euge! Papae! rem acu tetigisti! Freylich! Alle Bedeutungen müssen zusammengefaßt werden. Es ist ein sogenanntes vocabulum praegnans; ein viel- und tiefsinniges, ein sublimes Wort, dem Ihr das Siegel der „Tiefsinnigkeit" (auch dieses Wort ist viel besser und erhabener als das gemeine „Tiefsinn") und Sublimität erst recht aufdrücken werdet. Aber gar zu freygebig dürft Ihr nicht damit seyn. Am besten wird es anzuwenden seyn, bey Euerm großen Mäcen Wolfgang von Göthe, bey meinem Lieblingsjünger, dem großen Philosophen Johann Gottlieb Fichte, und dann noch bey gewissen großen, wunderbaren Begebenheiten, z. B. den Xenien, der französischen Revolution u. s. w.

Fritz. Das werde ich mir merken.

Hans. Ich auch.

Gabriel. Thut das, Ihr Kinder! Ihr werdet Euch dadurch beliebt machen — und es

klingt

klingt auch so hübsch, so hoch, so erhaben.

Fritz. Ach ja!

Hans. Ach ja!

Viertes Fragment.

Argumentum materiae.

Eine philosophisch — ästhetische Unterhaltung. Gabriel macht den Präceptor. Hans und Fritz Schlegel lernen philosophische Redensarten. Fritz bekommt Fingerknipschen und schreyt. Hans macht ästhetische Kunstversuche.

(In dem Augenblicke, wo Gabriel eintritt, fängt Hans sogleich seine Lektion an und hält folgende Harangue.)

Hans.

Also schreibet der große Friedrich Schiller: „Erhaben nennen wir ein Objekt, bey dessen Vorstellung unsre sinnliche Natur ihre „Schranken, unsre vernünftige Natur aber ihre Ueberlegenheit, ihre Freyheit von Schran-

„ken fühlt; gegen das wir also physisch den „Kürzern ziehen, über welches wir uns aber „moralisch d. i. durch Ideen erheben.“

„Der erhabne Gegenstand giebt uns erstlich: als Naturwesen unsre Abhängigkeit zu „empfinden, indem er uns zweytens: mit „der Unabhängigkeit bekannt macht, die wir „als Vernunftwesen über die Natur, so wol in „uns, als ausser uns behaupten.“ —

„— — Bey dem Theoretischerhabenen steht „die Natur als Objekt der Erkenntniß, „im Widerspruch mit dem Vorstellungstriebe. „Bey dem Praktischerhabenen steht sie als Objekt der Empfindung im Widerspruch mit „dem Erhaltungstrieb. Dort wurde sie blos „als ein Gegenstand betrachtet, der unsre Erkenntniß erweitern sollte; hier wird sie als eine Macht vorgestellt, die unsern eignen Zustand bestimmen kann. Kant nennt daher „das Praktischerhabene, das Erhabene der „Macht, oder das Dynamischerhabene, im Gegensatz von dem Mathematischerhabenen. Weil „aber aus den Begriffen dynamisch und mathe-

„thematisch gar nicht erhellen kann, ob die „Sphäre des Erhabenen durch diese Eintheilung „erschöpft sey, oder nicht, so habe ich die Ein= „theilung in das Theoretisch = und Prak= „tisch=Erhabene vorgezogen?

Gabriel. Schön, mein Hänschen, recht schön! Das geht ja ohne den mindesten Anstoß.

Hans. Ich habe mir's auch recht sauer werden lassen.

Gabriel. Wir wollen doch nun aber auch die Redensarten ein wenig zergliedern. Wo steht die Natur in Widerspruche mit dem Vor=stellungstriebe?

Hans. Bey dem Theoretisch=Erhabenen.

Gabriel. Wenn ist die Natur Objekt der Empfindung?

Hans. Beym Erhaltungstriebe.

Gabriel. Wogegen ziehen wir aber physisch den Kürzern?

Hans. Bey der Vorstellung eines Objekts in unserer sinnlichen Natur.

Gabriel. Allerliebst! Laß doch nun auch die philosophische Chrie sehen, welche ich Dir zu elaboriren aufgegeben habe.

Hans. Da ist sie. Sie ist recht vortreflich gerathen, und enthält sehr viel Sentimentalisches.

Fritz. Ja, das kann ich Ihnen versichern, es ist ein wahres Meisterstück, von philosophischer Arbeit.

Gabriel. Ihr spannt meine Erwartungen sehr hoch. Laß sehen, ob sie befriediget werden.

(Gabriel liest)

„Das Schöne ist eigentlich eine reine Form „unserer Sinnlichkeit in Beziehung auf die äst-„hetische Vernunft. Die Kategorie der reinen „Verstandsbegriffe faßt das Mannigfaltige in „den Vorstellungen und Erscheinungen in Eins „zusammen, und so bildet sich das Ideal der „Schönheit, welches in unintereßirten Wohl-„wollen besteht. Gesetzt wird das Schöne ei-„gentlich durch das Ich der reinen Anschauung, „indem dabey die praktische Vernunft zwar völ-„völlig unbeschäftiget und gleichsam quiescirend

„bleibt,

„bleibt, die theoretische hingegen in einen be-
„ständigen Zustand der Apperception und An-
„schauung versetzt wird. Alle Spontaneität
„des Geistes wird durch das Ideal der Schön-
„heit in einen einzigen Brennpunkt gleichsam
„vereinigt, und wo die Vereinigung nur erst
„recht erfolgt ist, da befindet sich der Mensch
„im Zustande der reinen Anschauung, und die
„Speculation hat ihr Ziel erreicht. Man darf
„das Schöne nur immerfort betrachten, und ein
„praktisches Glauben und theoretisches Setzen
„damit verbinden, so wird man in der That am
„Ende zu dem höchstwichtigen Resultate gelan-
„gen, daß das Schöne — ungemein schön
„sey." —

(Gabriel kann nicht weiter lesen, vermuthlich weil er — das Schluchzen bekam, welches ihm zuweilen zu begegnen pflegte. Nach einiger Zeit fuhr er fort:)

Ohe jam satis est! Doch — ich muß Dich doch noch etwas darüber fragen. Sag' mir einmal, welches ist denn in dieser Ehrie der Hauptgedanke?

Hans. Der Hauptgedanke ist — — — Der Hauptgedanke — ist — —

Gabriel. Nun was denn? Es wird doch wol überhaupt ein Gedanke darin seyn?

Hans. Ja freylich — aber — nur —

Fritz. (einfallend) Aber das war auch eine alberne Frage!

Gabriel. Eine alberne Frage? Junge, was sagst Du da! Warte, ich will Dir das naseweise Wesen vertreiben — —
(er nimmt das Lineal und schlägt ihn damit dreymal auf die Finger)

Fritz. (schreyt) Auweh! Auweh! Ach liebster, bester Herr Gabriel! ich will in meinem ganzen Leben nicht wieder so naseweise seyn.

Gabriel. Ich will Dir's auch nicht rathen. Und — setzest Du je wieder den Respekt gegen mich aus den Augen, so — —

Fritz. Nein, gewiß gegen Sie will ich immer den größten Respekt haben. Nur gegen geringe Leute will ich übermüthig seyn.

Gabriel. Wollen's erwarten. Jetzt sag' an, was ich Dir von Schiller aufgab.

Fritz. (sehr pathetisch.)

„In der schaamhaften Stille Dei-
„nes Gemüths erziehe die siegende
„Wahrheit, stelle sie aus Dir her-
„aus in der Schönheit, daß nicht
„blos der Gedanke ihr huldige, son-
„dern auch der Sinn ihre Erschei-
„nung liebend ergreife. Und damit
„es Dir nicht begegne, von der Wirklichkeit
„das Muster zu empfangen, das Du ihr ge-
„ben sollst, so wage Dich nicht eher in ihre
„bedenkliche Gesellschaft, bis Du eines idea-
„lischen Gefolges in Deinem Herzen ver-
„sichert bist!“

Gabriel. Was ist die schaamhafte Stille des Gemüths?

Fritz. Wenn man sich schämt und stille ist.

Gabriel. Natürlich! Welche Gesellschaft ist aber bedenklich?

Fritz. Die Gesellschaft der Wirklichkeit.

Gabriel. Wenn kann man sich ohne Bedenken in ihre Gesellschaft wagen?

Fritz. Wenn man eines idealischen Gefolges in seinem Herzen gewiß ist.

Gabriel. Was verstehest Du unter einem idealischen Gefolge?

Fritz. Eine — — entweder ein gedachtes, eingebildetes Gefolge, oder — — eine Ideen-Folge.

Gabriel. Excellent! Nun das Exercitium.

Fritz. Hier ist es.

Gabriel. (liest)

„Der Augenblick scheint in der That für „eine ästhetische Revolution reich zu „seyn, durch welche das Objektive in der ästhe„tischen Bildung der Modernen herrschend „werden könnte. Nur geschieht freylich nichts „Großes von selbst, ohne Kraft und Ent„schluß! Es würde ein sich selbst bestrafen„der Irrthum seyn, wenn wir die Hände in „den Schooß legen und uns überreden woll„ten, der Geschmack des Zeitalters bedürfe „gar keiner durchgängigen Verbesserung „mehr." — —

„Die

„Die ästhetische Revolution setzt zwey „nothwendige Postulate, als vorläufige „Bedingungen ihrer Möglichkeit voraus. Das „erste derselben ist ästhetische Kraft. „Nicht das Genie des Künstlers allein, oder „die originelle Kraft idealischer Darstellung „und ästhetischer Energie, läßt sich weder er„werben noch ersetzen. Es giebt auch eine „ursprüngliche Naturgabe des ächten Ken„ners, welche zwar, wenn sie schon vor„handen ist, vielfach gebildet werden, wenn „sie aber mangelt, durch keine Bildung er„setzt werden kann. Der treffende Blick, der „sichre Takt; jene höhere Reizbarkeit des „Gefühls, jene höhere Empfänglichkeit der „Einbildungskraft lassen sich weder lernen, „noch lehren. Aber auch die glücklichste An„lage ist weder zu einem großen Künstler, „noch zu einem großen Kenner zureichend. „Ohne Stärke und Umfang des sittlichen „Vermögens, ohne Harmonie des ganzen „Gemüths, oder wenigstens eine durchgän„gige Tendenz zu derselben, wird niemand „in das Allerheiligste des Musentempels ge-

„langen

„langen können. Daher ist das zweyte noth„wendige Postulat für den einzelnen Künst„ler und Kenner, wie für die Masse des Pu„blikums — Moralität. Der richtige „Geschmack, könnte man sagen, ist das ge„bildete Gefühl eines sittlich guten Gemüths. „Unmöglich kann hingegen der Geschmack ei„nes schlechten Menschen, richtig und mit „sich selbst einig seyn. Die Stoiker hatten „in dieser Hinsicht nicht Unrecht zu behaup„ten, daß nur der Weise ein vollkommner „Dichter und Kenner seyn könne. Gewiß „hat der Mensch das Vermögen, durch blos„se Freyheit die mannigfaltigen Kräfte sei„nes Gemüths zu lenken und zu ordnen. Er „wird also auch seiner ästhetischen Kraft eine „bessere Richtung und richtige Stimmung er„theilen können. Nur muß er es wollen; „und die Kraft, es zu wollen, die Selbst„ständigkeit bey dem Entschluß zu beharren, „kann ihm niemand mittheilen, wenn er sie „nicht in sich selbst findet."

Fritz. Nicht wahr, das ist groß gedacht und erhaben ausgedrückt?

Gabriel. So ist's; und zugleich enthalten diese Worte eine Weissagung von Dir und Deinem Bruder Hans.

Fritz und Hans (zugleich) Eine Weissagung von uns! Wie so?

Gabriel. Durch Euch wird der „Geschmack des Zeitalters eine durchgängige Verbesserung erhalten; durch Euch wird die große ästhetische Revolution" vorbereitet und zur Reife gebracht werden. „Nur geschieht freylich nichts Großes von selbst, ohne Kraft und Entschluß." Also merkt's Euch: Kraft und Entschluß!

Hans. Ach der Entschluß ist schon da — aber — die Kraft —

Gabriel. Wird schon kommen. Nur erst den Entschluß; das ist die Hauptsache.

Fritz. Ich hab' ihn.

Hans. Ich auch.

Fritz. Sey doch so gut und sag' uns etwas Näheres und Bestimmteres von der großen Revolution, die in der Aesthetik durch uns bewerkstelliget werden soll. Sollen wir jetzt gleich auf

der Stelle zu revolutioniren anfangen, oder sollen wir es noch eine Zeitlang anstehen lassen?

Gabriel. Jetzt ist's nicht Zeit, und Ihr dürft ja nicht zu rasch zu Werke gehen, sonst verderbet Ihr alles. Zuvor müßt Ihr Euch Freunde und Gönner zu verschaffen suchen.

Hans. Wie sollen wir das anfangen?

Gabriel. Ihr müßt die Waffenträger und Parasiten unserer großen Geister machen.

Fritz. Parasiten! Das ist ein fatales Wort! Im Terentio mußte ich's immer durch Schmarotzer übersetzen — und so sollten wir uns nennen lassen?

Gabriel. Versteht sich, daß Ihr Euch nicht selbst so nennen und schreiben werdet; es ist nur eine Real= keine Nominal=Benennung. Das Publikum wird Euch auch nicht so nennen, weil es sich gewöhnlich uneigentlich ausdrückt, und ein großer Freund des Euphemismus ist. Ihr macht die Parasiten so ganz unter der Hand; da fällt's niemanden auf.

Hans. Wir sind's zufrieden. Wer sind denn aber nur die großen Geister?

Ga=

Gabriel. Kannst Du noch fragen? Wer anders als Wolfgang von Göthe und Friedrich Schiller?

Hans. So!

Fritz. Ja Brüderchen, da hat Herr Gabriel vollkommen Recht!

Gabriel. Meynst Du! Nun es freut mich doch, daß Du mir wenigstens Recht giebst! Also die Waffenträger und Parasiten dieser grossen Geister werdet Ihr?

Hans. und Fritz. (zugleich) Wir werden's, wir werden's! Aber wie und wodurch?

Gabriel. Das ist so schwer nicht. Ihr lobt jedes Wort, das ihrem göttlichen Munde entfallen ist, wiederholt ihre Orakelsprüche und Gnomen, commentirt, paraphrasirt, exegisirt, erläutert, erweitert, bereichert und verbreitet sie, wie, und wo, und wodurch Ihr könnt. Ihr beleuchtet ihre Werke mit der Fackel der Kritik und haltet die Fackel ganz nahe daran, damit das Publikum ihren Glanz recht schaue. Ihr schreibt Commentare und Fragmente über ihre Werke und Personen. Du, Hänschen, lieferst senti-

mentalische Beyträge in die Horen — und Du, Fritz, schreibst Fragmente über Wolfgang von Göthe*).

Hans. und Fritz. (zugleich) Ja, das wollen, ja, das wollen wir!

Gabriel. Wenn Ihr erst Mitarbeiter an der Allgemeinen Litteratur-Zeitung geworden seyd (und dazu soll Euch Euer Gönner Hufeland (der Jurist), dem Ihr für diesen Liebesdienst wieder andere erzeigen müßt, nach der Regel: manus manum lavat, verhelfen); dann habt Ihr ja das rechte Mittel in Händen, Eure Mäcenaten bis in den Himmel zu erheben und sie bey lebendigen Leibe, unter die Götter zu versetzen. Ihre kleinsten und unbedeutendsten Produkte müßt Ihr als die wichtigsten Werke, als die größten Tendenzen des Jahrhunderts ausposaunen. Man wird es Euch gestatten, daß Ihr über Brochüren von 6 — 8 Bogen Recensionen von 4 — 5 Bogen zusammenschreibet

*) Göthe, ein Fragment von Friedrich Schlegel. Im Journal Teutschland (von Reichardt) 1796. 2. St. S. 258 — 61.

bet *). Gelobt wird alles was Göthe und Schiller schreiben, das ist der erste Grundsatz von dem Ihr ausgehen, und auf den Ihr immer zurückkommen müßt. Euer Recensenten = Princip muß so lauten: Recensire so, daß Du wollen könnest, daß Deine Recensir = Maxime (d. h. die Maxime, daß Göthe und Schiller schlechthin und ohne Ausnahme gelobt werden) ein allgemeines Gesetz werde.

Wenn etwa einer von diesen Mäcenaten sich einer kleinen Menschlichkeit, eines kleinen Versehens z. B. gegen die Logik, Grammatik, Geschichte schuldig gemacht hätte — lieber Himmel, wer wollte denn davon Aufhebens machen? Es ist ja nicht der Mühe werth, daß davon geredet wird. Also — etwas von der Art wird ganz und gar und schlechthin mit dem Mantel der Liebe zugedeckt. Läßt sich irgend ein kleines liebenswürdiges Sprachfehlerchen, eine unteut-

*) Wie gut die Gebrüder Schlegel dieser Anweisung nachgekommen sind, beweisen eine Menge ihrer Recensionen in der A. L. Z. vor allen andern aber die Recension von Göthe's Herrmann und Dorothee, welche — mirabile dictu — länger ist, als das Buch selbst. Sie hat unsern Hans zum Verfasser.

sche Construktion u. s. w. so interpretiren, daß dadurch der Schrift eine Schönheit mehr entstehe, daß es der gläubige Leser für eine griechische Construction*) halte u. s. w. so macht Ihr Euch dadurch um das Publikum und Eure großen Mäcenaten gar sehr verdient — und letztere werden dieses Verdienst zu schätzen und zu belohnen wissen.

Dagegen könnt und müßt Ihr alle diejenigen, die Ihr persönlich oder litterarisch zu hassen Ursache habt, alle Popular-Schriftsteller und alle Majestätsverbrecher (d. h. solche, die sich an die Majestät der großen Phönixe des Jahrhunderts durch Unglauben, Zweifelsucht und Hartnäckigkeit versündigen) nach Belieben züchtigen und geisseln, ihnen alles und jedes Verdienst absprechen, sie so dumm, als möglich vor den Augen des Publikums erscheinen

*) Auch hierin kann die nur gedachte Recension von Hermann und Dorothea als Muster empfohlen werden. Offenbar unrichtige, dem Genius der teutschen Sprache widerstreitende Construktionen werden in diesem, allerdings vorzüglichen Werke, für griechische Construktionen (woran der Verf. gewiß nicht gedacht hatte) ausgegeben und als Schönheiten bewundert. Heus Pamphile!!

nen lassen, und sie und ihre Werke dem Gelächter und Hohn, den Motten und den Weihrauch- und Pfeffer-Krämern ohne Gnade Preis geben.

Hans. und Fritz. (zugleich) Ja, das werden, ja, das werden wir!

Gabriel. In allen diesen Recensionen, Fragmenten, Athenäen, Rhapsodien u. s. w. müßt Ihr recht oft von den philosophischen Redensarten Gebrauch machen, die ich Euch habe lernen lassen. Sie klingen so schön, so gelehrt, so erhaben, und das Publikum wird eben so entzückt, wie Papageno über das schöne Glockenspiel, ausrufen;

„Das klinget so herrlich, das klinget so schön!
„Nie hab ich so etwas gehört, noch gesehn!
„Klinge, Glöckchen, klinge!"

Wenn man Eure Redensarten auch nicht immer versteht oder verstehen kann — das schadet ganz und gar nichts.

Nun, Bursche, wollt Ihr meinen Rath befolgen?

Hans und Fritz (zugleich) Ja, wir wollen! Ja, wir wollen!

Ende des vierten Fragments.

Schluß-Seufzer.

Wirkung.

Also sprach er, der Engel, verschwindend. Da standen die Knaben!
Weit aufsperrend das Maul sahn sie dem Göttlichen nach.

Gehorsam.

Und sie nahmen die Worte des Engels zu Herzen und trieben
Neben den allotriis Philosophica stark.

Der ästhetische Künstler.

Und vor allen der Fritz, der ward ein gewaltiger Meister!
In der ästhetischen Kunst that es ihm keiner zuvor.

Die Gräcität.

Griechisch hat er gemacht (in Worten) die Sprache der Teutschen;
Aber den griechischen Geist hat er aus Teutschland gescheucht.

Ka-

Kalendae graecae.

Alles ist griechisch bey ihm, sogar der Kalender
ist griechisch
Davon kann in Berlin mancher Mann
singen ein Lied.

Fragmente.

Alles ist bey ihm Fragment — sein Geist besteht
aus Fragmenten.
Aber in dem Fragment steckt eine große
Tendenz.

Die Tendenz und das Tendirte.

Hänschen tendiret zwar auch durch Gabriels
mächtige Hülfe.
Die Tendenzen sind groß, doch das Ten-
dirte ist klein.

Schakespeare.

Zuerst tendirt' er den Flug auf den Schwingen
des Brittischen Adlers;
Und prätendirte sogleich, höher zu fliegen,
als er.

Gleich dem König des Zauns, läßt er zum Aether
sich tragen,
Hüpft dann ein zollbreit empor. Seht,
wie er höher nun ist!

Dante's Hölle.

Von dem Himmel herab läßt er zur Hölle sich
nieder,
Wälzt sich mit Dante herum in dem co-
cythischen Pfuhl.

Zu ergebensten Dank contentirt.

Contentirt ist längst das Publikum durch die
Gebrüder
Schlegel, denn es enthält weiterer Forderung
sich.

Nolens volens.

Doch das wackere Paar läßt sich durch solches
nicht irren.
Wann's mit dem einen nicht geht, wird's
mit dem andern tendirt.

Bizarrerie.

Nur die Verleger sind mit unter bizarres Gesindel;
Klagen, daß man nicht mehr Schlegelsche Waare begehr'.

Die Tuba.

Sonderbar! denn sie ist ja die schönste und beste auf Erden.
Hört nur, wie sie so schön Saalathen's Tuba anpreist!

Weltposaune.

Doch der große Erzengel wird schon noch kräft'ger posaunen —
Als ein Probeconcert für das jüngste Gericht!

Das Athenäum.

Aus dem Rachen des Todes befreyt' er das Athenäum,
Jenes göttliche Werk, durchaus griechsche Tendenz.

Literarischer Reichsanzeiger.

Jetzt pranget, so wollt es der Engel, ein
Reichsanzeiger am Ende;
Eine Suburra Athens, wo man vom Zwang
sich erholt.

Concurs.

Seht nur, wie der Concurs der Credito-
ren herbeyführt
Einen Leser-Concurs! Ueberall strömt es
herzu!

Edictalien.

Edictaliter wird und peremtorisch citiret;
Stellt der Beklagte sich nicht, wird ihm
das Recht präcludirt.

Gnade.

Wollt Ihr in vorigen Stand gesetzt seyn, so
kommt supplicando
Bey der Behörde nur ein! Gnade ergeht
dann für Recht.

Wie-

Wieland.

Kastor und Polydeukes, Ihr großen, griechischen Götter,
Macht es doch gnädig mit mir! Laßt mir doch nur noch ein Haar!

Sentenz.

Alter Graukopf, halt's Maul! Du hast den Pardon nicht verdienet.
Originell warst Du nie. Rupft ihm das diebische Haar!

Voltaire.

Seht nur, o seht den Martin, den haben sie wacker gerupfet!
Doch er verdient's, da er mich, wie sie da sagen, bestahl.

Derselbe.

Endlich hört man doch auf die Pucelle zu tadeln. Lucinde
Macht, daß man ihrer vergißt; denn sie ist lüsterner noch.

Ein Recensent.

Dieses vortreffliche Buch verdient auch ehr' in den Händen
Jeglicher Dame von Stand, jeglicher Tochter zu seyn.
Aechter Lebensgenuß ist hier mit lebendigen Farben
Für das schöne Geschlecht, recht con amore, gemalt.
Als die vierte gehört's zu jenen dreyen Tendenzen;
In der Bedeutung des Worts, deren wir oben gedacht.
Zwar wir sind schon gewohnt, vom Verfasser nur treffliche Werke
Zu erwarten; doch hier setzt er die Krone sich auf.
Unverkennbar sind hier die Spuren von Gabriel's Finger
Er, der erhabene Geist, führte ihm selber die Hand.

Wunsch.

Wunsch.

Dieser sey ferner mit Ihm und seinem erhabenen Bruder!
Gabriel, mächtiger Held! bring' sie — Du weißt schon, wohin?

B. Durchflüge des Engels Gabriel durch einen Theil von Teutschland, in den Jahren 1796 bis 1799.

In verschiedenen Poststationen.

Seitdem der Herr von Haß das Publikum mit seinen Durchflügen beschenkt hat, ist ihm ein ganzes Heer von schreiblustigen und luftigen Autoren nachgeflogen. Manche flogen gerade vor sich in die Höhe; manche von der Seite; einige beschrieben in ihrem Fluge einen Zirkel; bey weitem die meisten aber flogen in die Kreuz- und die Quere. Andere, die des Fluges nicht so gewohnt waren, begnügten sich damit, ihm und ihren Collegen nachzuhüpfen, nachzulaufen, nachzugehen, nachzuziehen, nachzuschleichen, oder auch nachzukriechen, je nachdem die Beschaffenheit und Kraft der Flügel, Füße, Lungen, Hände und — Köpfe es ihnen vergönnte.

Teutsch-

Teutschland hat also seit jenen bekannten Durchflügen, welche die Galle so manches ehrsamen Bürgermeisters, Rathsherrn, Doktors, Bibliothekars und Thorschreibers erregt haben, eine Menge Nachflüge (Andere wollen dafür Nachflüche — Dirae — lesen) erhalten. Allein man sieht sehr leicht ein, daß ein Mensch im eigentlichen Sinne des Worts nicht fliegen könne, weil er — da man, seit Icarus mißlungenen Experimenten, die Erfindung der Flügel, der man ganz nahe gekommen war, gänzlich wieder vernachlässiget hat — keine Schwingen und keine — Centrifugalkraft hat, wie große Gelehrten längst erwiesen haben. Von den Reisen in den Luftballons wollen wir hier nicht reden, da sie in Teutschland noch ziemlich ungewöhnlich sind, und da uns selbst in dem luftigen Frankreich, außer den Citoyens Blanchard und de la Lande, und den Flügel-Adjutanten der commandirenden Generale, weiter niemand bekannt geworden ist, der eine Luftreise mit glücklichem Erfolg unternommen hätte.

Allein bey einem Engel ist es eine ganz andere Sache. Der unternimmt im eigentlichen

Sin-

Sinne des Worts Durchflüge, da er Flügel hat, und da die Luft so recht eigentlich sein Element ist. Bey der Controvers der Theologen, die über die Zahl der angelischen Flügel entstanden ist, in dem einige sechs, andere hingegen vier, und noch andere gar nur zwey oder (ein Paar annehmen, halten wir uns hier nicht weiter auf, da dieser Umstand mit der Hauptsache in keiner genauern Verbindung steht, sondern fliegen, hüpfen, gehen, ziehen, schleichen oder kriechen, dem Erzengel sogleich nach, oder folgen ihm doch wenigstnns so weit, als es unsere Flügel, Füsse ꝛc. aushalten können.

Wir hielten es anfangs für weiter nichts, als für eine von den vielen Bizarrerien, wenn Jean Paul Friedrich Richter seine Reise in's Campaner Thal nicht mit der ersten, sondern mit der fünfhundert und ersten Poststation anfängt; allein wir sind seitdem von dieser Meynung wieder zurückgekommen, und glauben nunmehr, daß er seine triftigen Gründe zu dieser Numerirung der Stationen gehabt haben müsse. Auch bey der gegenwärtigen Reise-Route

te sehen wir uns veranlaßt, die Stationen nicht bey Numero eins, sondern bey Nr. zwölfe anzufangen — aus Gründen, die wir dem geneigten Leser zu einer andern Zeit vorzulegen und einleuchtend zu machen gedenken. Nach diesem kleinen Avant-propos setzen wir uns sogleich in Flug und beginnen mit Hülfe Gabriels, der uns voranflog, die:

Zwölfte Station

von Jena nach Berlin, über Halle und Wittenberg.

Im Jahr 1796 war der Engel Gabriel so sehr mit Geschäften überhäuft, und hatte insbesondere in Jena und Weimar soviel zu offenbaren und anzugeben, daß es fast unbegreiflich ist, wie er alles so schnell und doch so gut und meisterhaft beendigen konnte. Die Leser erinnern sich unstreitig noch des höchst merkwürdigen Phänomens am literarischen Himmel, wodurch unsere Literatur mit einer ganz neuen Gattung

von Gedichten, Xenien genannt, bereichert wurde. Diese Xenien, womit der Schiller'sche Musenalmanach für das Jahr 1797 das Publikum so freygebig beschenkte, machen in der teutschen Literaturgeschichte zu sehr Epoche, als daß wir es für unzweckmäßig halten sollten, einige Bemerkungen über den wahren Ursprung derselben hier mitzutheilen. Von dem Inhalte und Zwecke derselben sagen wir nichts, da uns ein solches ausführliches Detail zu weit von der Hauptsache abführen würde, und da auch beyde schon zur Genüge bekannt sind. Allein über die Entstehung derselben sind die Meynungen der Kritiker noch sehr getheilt, und mußten es auch seyn. Durch uns erst kann die Sache völlig auf's Reine gebracht werden.

Sogleich bey Erscheinung der quästionirten Xenien entstand ein großer Streit über die Aechtheit und Authentie derselben. Da viele Gelehrte die Sache nicht a posteriori, auf dem Wege der Erfahrung, ausmachen konnten, so entschieden sie a priori, nach reinen Vernunftbegriffen, gegen die Aechtheit. „Es ist nicht mög-

möglich, so sagten sie, daß Männer von der Größe, Würde und Erhabenheit, und von dem feinen ästhetischen und moralischen Zartgefühl, wie Friedrich Schiller und Wolfgang von Göthe sind, diese Xenien, den Auswurf der gehässigsten Gallsucht, geschrieben haben können. Sie würden aufhören, das zu seyn, was sie sind und bisher waren, wenn sie sich zu einem solchen Schritte hätten erniedrigen können."

Andere glaubten: Göthe habe an diesem schändlichen Produkte gar keinen, und Schiller nur, in der Qualität eines Herausgebers, einen sehr entfernten Antheil; dagégen sey es höchst wahrscheinlich, daß die Gebrüder Schlegel an diesem Pantheon gezimmert hätten. Woher jene Kritiker diese Vermuthung haben, läßt sich nicht bestimmt angeben; aber daß sie es vermutheten, ist eben so gewiß, als daß sie vollkommen falsch geschlossen hatten, wie wir sogleich sehen werden.

Vater Wieland kann blos aus Scherz die Conjektur aufgestellt haben, daß die genannten Männer etwa einmal, blos zum Scherz und viel-

vielleicht beym Glas Wein, etwas von der Art hingeworfen haben möchten, welches denn einmale sedulus von Abschreiber und Dichterling aufgeschnappt, und suo more, d. h. auf eine ganz erbärmliche Weise, zu Xenien verarbeitet habe. Dieser elende Sudler soll, nach einer nicht ganz unzuverlässigen Sage, niemand anders als der berüchtigte Operateur (oder Opern-Emendator, oder Opern-Schneider) Vulpius in Weimar gewesen seyn. — Allein die ganze Wieland'sche Hypothese beruht auf einer falschen Voraussetzung, darauf nämlich: es sey moralisch und ästhetisch unmöglich, daß Göthe und Schiller die Xenien-Schreiber seyn könnten.

Im Vorbeygehen: Wir können uns nicht genug darüber verwundern, wie ein Wieland zu einer solchen unhaltbaren Hypothese verleitet werden konnte, da ihm doch die „Götter, Helden und Wieland" unmöglich aus dem Gedächtnisse gekommen seyn konnten. Doch, wie gesagt, wir halten die ganze Behauptung für weiter nichts, als für einen — Spaß.

Was

Was nun aber unsere Meynung anbetrifft, die wir hiermit von uns ausgeben, so wissen wir die Sache historisch, und stellen sie also nicht so dar, wie sie etwa hätte geschehen können; sondern wir behaupten sie faktisch, d. h. wie sie sich wirklich in rerum natura zugetragen hat. Gabriel war es, der ihnen den angelischen, genialischen und xenischen Gedanken eingab, und in Ausführung desselben ihnen hülfreiche Hand leistete. Er war es, der ihnen die Personen bezeichnete, welche entweder einen weißen, oder einen schwarzen Strich erhalten sollten (albo vel atro lapillo notandi;) er schuf den „Thierkreis", schlug den „Hallischen Ochsen", und züchtigte den „Schulmeister von Breslau." Kurz, er gab die sämtlichen Xenien den Verfassern fast wörtlich ein. Wollte man ja auch eine eigne Zuthat derselben statuiren, so möchten es etwa die „Flüsse" seyn, in welchen man keine Spur von Gabriel's Geiste findet, da er, als geistiges Wesen, sich nicht gern mit dem Wäßrigen beschäftiget. Auch dürfre vielleicht noch ein oder das andere Xenium ohne Eingebung und, so zu sagen, sine nu-

numine und, so zu sagen, invito Gabriele, entstanden seyn.

Freudig über sein Werk und über das treffliche Gelingen desselben, nnd über die Sensation, die es in ganz Teutschland erregte, verließ er Jena und Weimar noch ehe die „Gegengeschenke an die Sudelköche in Weimar und Jena," die Bombocciaden, die Verlocken, die Kraft und Schnelle des alten Peleus, die Martiale u. s. w. erschienen, und ihm, je nachdem's traf, Zwergfells-Erschütterungen oder Gall-Ergießungen verursachten. Vor seiner Abreise hatte er seinen Lieblingen Göthe, Schiller, Fichte, Schlegel (den Hans nämlich) u. a. noch einige geheime Instruktionen mitgetheilt, deren Inhalt sich aus dem Erfolg mehr errathen und andeuten, als genau und bestimmt angeben läßt.

Sein Flug war diesmal nach Berlin gerichtet, einer Stadt, die der merkwürdigen Männer, Weiber und — Thiere zu viele hat, als daß Gabriel nicht hier einen sehr ausgebreiteten Wirkungskreis hätte finden sollen.

Er würde etwas früher daselbst angekommen seyn, wenn nicht Halle und Wittenberg seinen Flug um einige Tage aufgehalten hätten.

Erstes Absteige-Quartier in Halle.

Der in gewisser Hinsicht nicht unmerkwürdige Musensitz Halle, war niemals ein Lieblingsort des Engels; vielmehr hatte er einmal einen gewissen Widerwillen dagegen gefaßt, weil — die Hallenser so ganz nicht nach seinem Sinne waren. Auch diesmal fand er wenig, was ihn befriedigen konnte, und die zwey oder drey Männer, die seiner Zuneigung allenfalls einigermaßen schon jetzt würdig waren, oder einige Hofnung zur künftigen Würdigkeit zeigten, vermochten es nicht, das ungünstige Vorurtheil zu widerlegen, das er gegen die Stadt und ihre Einwohner, besonders den gelehrten Theil derselben einmal gefaßt hatte.

Die meisten Professoren fand er für die Philosophie und Kunst entweder ganz todt, oder — was in Gabriel's Augen noch viel schlimmer

ist — sie waren kantische Popular-Philosophen, für welche der transcendentale Gesichtspunkt eine wahre terra incognita ist. Mit den dortigen Theologen mochte er gar nichts zu thun haben; da sie von jeher blos Diener des Worts und Buchstabens gewesen waren. Obgleich einer derselben über den Geist allerley Piecen schrieb, so wollte doch der Erzengel indem Verfasser keinen anerkennen, wenigstens keinen solchen, wie er ihn verlangte, und wie er ihn, obgleich äusserst selten bey einigen auswärtigen und ächten Gottesgelehrten antraf.

Unter den Philosophen waren ihm der alte Apolegat Eberhard und der modernisirende Annalist Jakob in gleichem Grade verhaßt. Der Erste, weil er ein Anti-Kantianer; der Zweyte, weil er ein — Kantianer war. Ein sonderbarer Widerspruch! wird man sagen. Allein wir sind bey unserm Erzengel schon an dergleichen anscheinende Widersprüche gewöhnt, und nehmen weiter keinen Anstoß daran, da wir aus der Erfahrung wissen, daß die meisten sich denn endlich doch noch auf eine be-

befriedigende Weise lösen lassen. Vergebens hatte er versucht, den Jakob von dem Buchstaben Kant's abzuführen, und auf den transscendentalen Gesichtspunkt zu setzen; allein alle Mühe war fruchtlos, und er war und blieb nichts weiter, als ein philosophischer Schulmeister, von dem es mit Recht in den Xenien heißt:

—„Dir bleibt die leidige Form."

Schon damals ging Jakob damit um, die „Allgemeine Religion" und die „Philosophie des Lebens", als die Schwester und Begleiterin der erstern, für gebildete Leser und für Professoren der Philosophie, die nicht Philosophen von Profession sind, zu schreiben. Gabriel sah den Gedanken in seiner Seele und zog ein höhnisches Gesicht darüber. Das ochsigte Epitheton, das er ihm in den Xenien durch Friedrich Schiller's und Wolfgang von Göthe's Hand beygelegt hatte, schien ihm, durch diesen Plan, vollkommen bestätigt zu seyn. Die Kutsche *) welche er zog, und die Art und Wei-

*) In den Xenien heißt es:
„Woche für Woche kutschiret der Hallische Kutscher".

Wir

Weise, wie da kutschiret wurde, mißfiel ihm so sehr, daß er beschloß, dem Kutschiren Einhalt zu thun. Zuerst hieb er daher die Stränge entzwey; da stockte das Fuhrwerk, und konnte nicht mehr regelmäßig und wöchentlich abgehen. Nun ging die Landkutsche nur alle Vierteljahre einmal ab, und der Beywagen (oder der philosophische Anzeiger), der sie sonst begleitet hatte, mußte ganz zu Hause bleiben.

Allein

Wir können nicht unterlassen, bey dieser Stelle eine Bemerkung zu machen, die einem Einwurfe ähnlich sieht. In einem der vorhergehenden Distichen wird Jakob „der Hallische Ochse" genannt; und hier heißt er „der Hallische Kutscher". Es scheint doch in der That eine allzukühne Figur zu seyn, daß derjenige, der kurz vorher noch Ochse war, nun gleich in einen Kutscher verwandelt wird. So weit ich die Wörterbücher verglichen habe, sind doch beyde Worte sehr verschieden, und werden nur in dem Munde einiger hochadeligen und anderer vornehmer Herren als Synonyma gebraucht. Kutscher wird doch sonst derjenige genannt, der die Kutsche regiert (auriga), nicht derjenige, der sie zieht (jumentum). Ein Ausleger könnte sich daher noch um diese schwierige Stelle verdient machen.

Allein auch so noch war sie unserm Erzengel noch zur Aergerniß, und er zerbrach mitten im Lauf die Räder derselben. Knacks, da lag das ganze Fuhrwerk! und so liegt es noch bis auf den heutigen Tag.

Der Professor Tieftrunk war ihm wegen seiner Zudringlichkeit zuwider. Auch sah er in ihm weder die Entfaltung noch den Keim einer großen Seele, und dazu noch einen (freylich schlechten) Commentator der Kantischen Schriften — also ging er fürbas.

Er versuchte sich hierauf auf den „einzig möglichen Standpunkt (aus welchem die kritische Philosophie beurtheilt werden muß)" des M. Beck zu setzen, allein er fand die Beschaffenheit desselben von der Art, daß, ausser dem Verfasser, und etwa ein Paar abgelebten Candidaten, schlechterdings niemand darauf sitzen könne. Er lachte laut auf, als ihn einige große Hallische Gelehrte (ut sunt inter istas gentes) mit bedeutungsvoller Miene versicherten: „Unser Herr M. Beck ist, nach Kant's eigner Erklärung, am tiefsten in den Sinn desselben eingedrungen."

Bey

Bey dem geheimen Justizrath Klein bedauerte er, daß er zuviel Gelehrsamkeit und zuviel praktischen Sinn habe. Er hätte ihm gern bey einigen seiner Schriften, und besonders bey dem Antheil, den er an dem neuen Preußischen Gesetzbuche hatte, geholfen; allein er glaubte, daß alle diese Dienstleistungen nicht hinreichend seyn würden, ihn ganz nach seinem Sinn umzuformen und in sein Interesse zu ziehen — daher unterblieb es.

Bey dem Professor Wolf, dem großen Kritiker, der eben damals die Prolegomena zum Homer" und die „Briefe an den Hofrath Heyne in Göttingen" schrieb, sprach er nur im Vorbeygehn ein, und flüsterte ihm einige Sarkasmen gegen den alten Hofrath zu, welche er denn auch, ohne selbst recht zu wissen wie — in das schwarze Schriftchen aufnahm.

Zweytes Absteigequartier in Wittenberg.

Gabriel schüttelte, als er die Stadt Halle im Rücken hatte, den Staub von seinen Füßen und

und Flügeln, und that das feyerliche Gelübde, in diesen Sitz der Popularität und Halbköpfigkeit (es ist ein Gabriel'scher Lieblingsausdruck) so bald nicht wieder zurückzukehren. Er eilte nach Wittenberg, wo er seit Luthers Zeiten nicht wieder gewesen war. Er würde geglaubt haben, daß die dortige Universität schon längst ausgestorben sey, wenn er nicht noch von Zeit zu Zeit einige, obgleich sehr schwache Züge von Leben, wahrgenommen hätte. Besonders hatten ihn die lehrreichen Angelologien des berühmten Dichter-Professors Meerheim von der noch bestehenden Existenz der alma Albina überzeugt. In Ansehung der Curatel über die Academie aber hatte es wenig zu expediren gegeben.

Professoren fand er genug und für die stärkste Academie hinreichend; allein unter allen diesen Real- und Nominal-Professoren (welche letzte Gattung die zahlreichste ist) fand er auch nicht einen einzigen, der seiner nähern Offenbarung würdig gewesen wäre. Ein Paar von den berühmtesten wollte er besuchen; allein sie waren

nicht

nicht zu Hause — auch nicht auf dem Katheder — sondern auf der rothen Mark, wo sie sich im Kreise der Albinischen Musensöhne, welche das Ideal des Dichters Zachariä auf eine erfreuliche Weise realisiren, im Guckuk einen vergnügten Tag machten, und sich an diesem Orte und in dieser Sphäre ungleich besser befanden und zu benehmen wußten, als auf dem Katheder, der oft lange Zeit verlassen trauerte.

Ein einziger junger Mann entging seiner Aufmerksamkeit nicht. Es war dies der damalige Magister und nunmehrige Professor Grohmann, der eben damals einen Traktat „Ueber die Temperamente" schrieb, der so voll hoher und transcendentaler Ideen ist, daß ihm nothwendig Gabriel bey Abfassung desselben mit Rath und That an die Hand gegangen seyn muß. Der Buchhändler Nicolai in Berlin erkühnte sich zwar, diese neue Temperaments-Lehre für leeren Unsinn zu erklären, und seine absurde Behauptung durch mehrere Trug- und Scheinbeweise zu unterstützen; allein der Engel gab unserm Magister eine derbe Antikritik ein,

worin gezeigt wird, daß Herr Friedrich Nicolai ein sehr böses Temperament habe — daß er ein elender Stümper sey, und diese wichtige Temperaments-Theorie gar nicht zu fassen und zu würdigen vermöge. Zugleich verbittet sich der Verfasser ein für allemal, diese Theorie lächerlich zu finden.

Auf den Adjunktus Krug, der eben damals wegen seiner „Briefe über die Perfektibilität der geoffenbarten Religion," und namentlich wegen des späterhin herausgekommenen „Siebzehnten Briefs" in Untersuchung gezogen und auf unbestimmte Zeit suspendirt worden war, richtete er ebenfalls einen Moment seine Aufmerksamkeit, fand aber, bey genauerer Einsicht, doch keinen Grund, sich ihm näher zu offenbaren. Er erblickte zwar einen für die Zukunft, bey einem größern Wirkungskreise, nützlichen und praktischen Mann; allein eben dieser Umstand der Gemeinnützigkeit und dann, daß er ein zu eifriger Kantianer ist, bewirkten bey dem Erzengel eine gewisse Gleichgültigkeit und Kälte, die ihn bey diesem Subjekte nicht lange verweilen ließ.

Daß

Daß er die übrigen Professoren, die zu Hause und auf dem Katheder zu finden waren, einen Schröckh, Ebert u. a. vorüberging, läßt sich, ohne unser Erinnern von selbst erwarten.

Ankunft und Aufenthalt in Berlin.

Er eilte also so schnell, als möglich, von Wittenberg hinweg, und langte in Berlin, welches diesmal das Ziel seines Durchfluges war (wenn es anders erlaubt ist, bey einem Erzengel von Ziel zu reden) in eben dem Augenblicke an, als Gottschalk Necker seine Abhandlungen: „Schriftsteller-Eitelkeit und Kleinheit großer Städte; eine Satyre an einen jungen, großen Mann in der Provinz, der sein Licht in Berlin wollte leuchten lassen" *) und „Versuch über die Kunst schlecht zu schreiben", zu entwerfen angefangen hatte

*) Siehe Berlin. Archiv der Zeit und ihres Geschmaks v. J. 1796. St. 4. S. 373-93.

te — jedoch ohne von Gabriel dabey unterstützt zu werden, eine Erinnerung, die hier sehr nöthig ist. Hätte der gute Gottschalk, den man insgemein mit dem berlinischen Prediger Jenisch für einerley Person hält, damals gewußt, daß Gabriel in diesem Jahre nach Berlin kommen würde — gewiß er hätte seiner in der „Litaney von Berlin“ *) Erwähnung gethan.

Die Leser werden begierig seyn, zu erfahren, wo Gabriel in dieser Volk- und Gelehrtenreichen Stadt zuerst seinen Besuch abstattete, und sie werden nicht wenig erstaunen, wenn wir ihnen den Ort, und das Haus, und die Person genannt haben werden. Also — Gabriel ging, oder flog, die Dorotheenstraße herauf, dann rechts über den großen Platz, dem großen rothen Hause, mit dem großen Emblem, gegenüber und, husch, war er in das Haus hinein, das in Berlin, nächst dem Schauspielhause und der Oper, das besuchteste ist. Um denjenigen, die nicht selbst in Berlin gewesen sind, oder den

Weg-

*) Ebendas. St. 1. S. 82 — 94.

„Wegweiser der Stadt Berlin“ gelesen haben, dieses Haus etwas genauer zu charakterisiren, bemerken wir, daß es das Haus, der, wenn wir nicht irren, kürzlich verstorbenen Madame Schubitz ist, wo die Berliner Welt, Tros Rutulusve fuat, sich vom Zwange erholt. Wer es auch unter diesem Namen noch nicht kennen sollte — was aber für einen Literator keine kleine Schande seyn würde, da eine ausführliche Lebensbeschreibung dieser höchst merkwürdigen Person existirt — dem sagen wir hiermit, daß es nichts mehr und nichts weniger als das allergnädigst privilegirte, beliebte Berliner — Bordel war.

Wie? was? — höre ich manchen Leser ausrufen — in ein solches Haus, in ein Bordel, ging der Engel Gabriel? Welche entsetzliche Lästerung für einen Erzengel! Wie ist's möglich, daß ein solcher in ein — wenn auch allergnädigst privilegirtes — Bordel gehen sollte oder könnte?

Hierauf antworten wir: Einmal: wer wollte es denn einem Erzengel wehren? wer darf es wagen, ihm Gesetze über sein Verhalten, über sein

sein Aus= oder Eingehen, vorschreiben zu wollen? warum sollte er nicht in Berlin eben das suchen, thun und treiben dürfen, was er ehemals mit so glücklichem Succeß in Palästina und Arabien suchte und fand, that und trieb? —

Zweytens: Wir sagen ja gar nicht, daß er in derselben Absicht dorthin gegangen sey, in welcher sich die Berliner einzufinden pflegen. Da sieht man recht die Wahrheit des Sprüchwortes bestätiget: „Man sucht niemand hinter der Thüre, wenn man nicht selbst dahinter gesteckt hat!" Als ob man nicht aus tausend andern und sehr triftigen Gründen ein Bordel besuchen könnte. Wer sich nur den einzigen denken kann, den der erfahrne Dichter Horatius *) so recht con amore ausführt, der verräth große Beschränktheit und Kurzsichtigkeit. Unter den vielen Ursachen, die unsern Gabriel gerade hieher und an keinen andern Ort führen konnten, wollen wir hier nur eine einzige anführen, die wahrscheinlich allen Zweiflern und Verwunderern sogleich den Mund stopfen wird.

*) Satyr. 1. Sat. 2. V. 116. ff.

Wie? wenn er in der Absicht hieher gekommen wäre, um einen großen Theil der berlinischen Gelehrten, besonders die jüngern unter denselben, die sich fleißig — aus welcher Absicht? wissen wir nicht bestimmt anzugeben — an diesem Orte zu versammeln pflegen, kennen zu lernen und zu beobachten. O gewiß es lassen sich bey solchen Gelegenheiten die trefflichsten und lehrreichsten Beobachtungen anstellen, wie erst neulich noch Herr B. sehr einleuchtend gezeigt hat! Bey der Erzählung von Johann Gottlieb Fichte's Lebensumständen, sahen wir, daß Gabriel diejenigen am meisten schätze, deren sechster Sinn vor allen andern kultivirt ist. Nirgends konnte er sich ja aber von den in dieser Cultur gemachten Fortschritten besser überzeugen als gerade hier. Es war sonach eine Art von Prüfung, welche die gelehrte Jugend von Berlin auszuhalten hatte — und daß einige junge Leute sehr zur Zufriedenheit des allerhöchsten Visitators bestanden, zeigt sich aus der Erfahrung.

Wie lange er sich bey diesem geheimen Examinations = Commissions = Geschäfte (welches in gewisser Hinsicht, als ein besonderer Zweig

der

der nunmehr, leider, aufgehobenen geistlichen Examinations-Commission betrachtet werden kann) aufgehalten habe, können wir nicht mit Gewißheit angeben. Soviel ist indeß gewiß, daß das Explorations-Geschäfte mehrere Tage dauerte.

Aus diesem Hause der Freude begab er sich in das — Haus der Barmherzigkeit, oder in die berühmte Charité. Beyde Häuser verhalten sich sehr oft, in physischer Hinsicht, wie Ursache und Folge zu einander. Gegenwärtig war dies gerade nicht der Fall! und wann ja einiger Zusammenhang Statt finden sollte, so ist es kein anderer als ein moralischer. Er wollte die Mängel und Gebrechen dieser Anstalt (der Charité nämlich) untersuchen, um alsdann dem überaus witzigen Herrn Falk, und dem sehr ungewitzigten Herrn Prahmer, wie auch dem über alle Maßen klugen, oder sich dafür haltenden, Herrn Georg Merkel, davon Rapport zu erstatten, damit sie recht viel Aufhebens davon machen und doch auch einen interessanten Stoff zum Schreiben haben möchten. Das Ga-

brielsche visum repertum findet der geneigte Leser in Herrn Falks und Prahmers langweiligen Schriften über die Charité zu Berlin.

Somit wären wir denn zugleich auch bey dem Bibliothekar und Herausgeber der alten und neuen Berliner Monatsschrift, Herrn Biester, der als ein muthvoller Vertheidiger der Charité sich das Mißfallen Sr. archangelischen Heiligkeit völlig zuzog. Er hatte ihn sonst ganz wohl leiden mögen; allein seitdem er in seiner Monatsschrift immer gegen die Magnetisirer, Somnambulisirer, Illuminaten-Cryptochatholicismus-Jesuiten-und andere Riecher zu Felde zog, oder wie Herr Falk bemerkt, und sich auf diesen Einfall, deren er wenig erträgliche mehr hat, viel zu gute thut, „auf Kosten derselben gelebt hatte,“ und seitdem er sich immer nur mit Reisebeschreibungen und dergleichen geringfügigen Sachen beschäftigte, seitdem war's mit dem Bischen Gunst, das er genoß, rein aus. Es ist höchst wahrscheinlich, daß er ihm die obgenannten Autoren und Castigatoren, wie auf der Jagd die

Schweißhunde, auf den Leib hetzte, deren wüthenden Bissen der arme Aktäon wol noch wird erliegen müssen.

Vom Verfasser und Herausgeber der Berliner Monatsschrift, begab sich Gabriel auf die Stechbahn, zum Verleger derselben, Friedrich Nicolai, oder kurzweg zum Nickel, wie ihn die Xenien eben so witzig als bedeutungsvoll nennen. Er schrieb eben damals den „Anhang zu Friedrich Schillers Musenalmanach,“ worin er seine ganze Galle gegen den Gabriel'schen Anhang ausließ.

Vermuthlich erwarten die Leser, recht viel von dem zu erfahren, was zwischen dem Engel und diesem Manne, der ein eben so erklärter Feind von Gabriel und seinen Günstlingen, als von Kant und seinen Waffenträgern ist, vorfiel. Wenn sie das erwarten, so müssen wir ihnen im voraus sagen, daß sie nicht ganz befriediget werden weil die Verhandlungen zwischen beyden theils an und für sich nicht lange dauerten, und dann auch, weil Gabriel — aus Gründen, die ihm am besten bekannt seyn mögen, nicht für gut gefunden hat, uns mehr als dies davon zu offenbaren.

 Vor=

Vorher aber müssen wir noch einer Meynung gedenken, der ein großer Theil des Publikums wir wissen nicht warum, zugethan ist. Es scheint sonderbar, sagt man, daß sich Gabriel gegen den alten Nickel so sehr herabließ, und so mancherley Versuche machte, ihn für seine Parthey zu gewinnen. Er that ihm alle mögliche Vorstellung, schmeichelte seinem Stolze, und bediente sich sonst noch allerley Mittel, deren Gebrauch ihm sonst nur selten fehlzuschlagen pflegte. Allein der alte Graukopf war zu empfindlich beleidigt worden, als daß er den Friedensbedingungen des Engels hätte Gehör geben sollen. Er wieß sie mit Verachtung von sich, und erklärte, daß er der erklärte Feind aller Philosophen und philosophischen Schöngeister, dergleichen Kant, Fichte, Schiller, die Gebrüder Schlegel u. a. wären, seyn und bleiben wolle. Vergebens bemühte sich Gabriel, ihm begreiflich zu machen, daß zwischen diesen Leuten ein großer Unterschied sey, daß er aber das Kind mit dem Bade ausschütte u. s. w. Der Alte behielt seinen Starrsinn und Gabriel verließ ihn, als er fand, daß alle

Mü=

Mühe, ihn auf andere Gedanken zu bringen, fruchtlos sey.

Man hat ferner in Beziehung auf diese Voraussetzung die Frage aufgeworfen: Warum denn Gabriel sich so viel Mühe um diesen alten Buchhändler gab? und dann: warum er ihn, da er sich so hartnäckig jeder bessern Leitung widersetzte, nicht auf das empfindlichste züchtigte und ihn, wenn auch nicht als Verleger, doch als Schriftsteller, auf der Stelle annihilirte? Diese Frage kommt uns, wir können's nicht bergen, sehr ungelegen, weil es in der That den Anschein hat, als ob Gabriel nicht soviel Macht habe, einen solchen Gegner gänzlich aus dem Felde zu schlagen — und eine solche Nichtmacht, oder Ohnmacht, scheint für einen Erzengel eben nicht gar ehrenvoll zu seyn. Lassen wir indeß diese sonderbare Frage, so wie die falsche Tradition bey Seite gesetzt seyn und geben wir dafür lieber sogleich die richtige Ansicht der Sache.

Gabriel machte sich allerdings mit dem alten „unzünftigen, gelehrten Bönhasen"*) viel

*) So nennt sich Nicolai selbst. S. Ueber meine gelehrte Bildung ꝛc. S. 3.

viel zu schaffen; aber wahrlich nicht in der Absicht, um ihn von seinem Vorhaben abzuschrecken, sondern vielmehr, um ihn darin zu bestärken. Wer das nicht begreifen kann, der folgere nur aus diesem Nicht-Begreifen vor der Hand nichts weiter als — daß er es nicht begreifen kann! wir werden sogleich das nöthige Licht herbeyschaffen.

Gabriel spielte bey Nicolai nichts anders als die Rolle eines — Versuchers. Vermöge der seiner Natur eigenen Divinationsgabe sah er voraus, daß Nicolai's Angriffe auf die neueste Philosophie ihr, statt zu schaden, den größten Vortheil verschaffen würden. Jeder mißlungene und zurückgewiesene Angriff mußte nothwendig ein neuer Sieg für sie seyn, und daß Nicolai's Angriffe alle mißlangen, und alle mißlingen mußten, davon lag der Grund theils in dem Vorstellungs-Vermögen des Verfassers, theils darin, daß Gabriel's Hand alle seine Waffen unwirksam und unschädlich zu machen wußte. Ein solcher Gegner war ihm daher willkommen, und er that alles Mögliche, um ihn in Harnisch zu bringen.

Er

Er wußte den alten, ehrgeizigen Mann von der rechten Seite, nämlich bey der Ambition, wie man zu sagen pflegt, anzugreifen, um ihn aus den Schranken, in welchen er sich bisher als müßiger Zuschauer gehalten hatte, auf den philosophischen Kampf- und Tummelplatz hinauszustoßen. „Du bist in mehr als einem Fache der Literatur berühmt — Du bist so berühmt, daß du hier beynah nicht mehr berühmter werden kannst — aber noch wäre ein neuer Lorbeer für Dich zu brechen, auf einem Felde, auf dem Du bisher Fremdling warst, auf der philosophischen Laufbahn. Der Erfinder eines neuen Systems zu werden, dazu bist Du zu alt, und dazu fehlt es Dir auch an — — — Muth; — aber das neueste System der Philosophie, das so schnell wie ein Meteor am Himmel entstand und bewundert wurde, und wie ein Talisman auf die Köpfe und Federn der teutschen Gelehrten wirkte — dieses gigantische System in seinem Innern zu erschüttern und zu stürzen — welch ein Triumph für Dich!“ Diese und andere Versuchungs-Gedanken raunte ihm der Engel in die Seele und freute sich, daß er ihnen so

wil-

willig Gehör gab. Der „dicke Mann" erschien und ward — obgleich aus ganz verschiedenen Gründen — belacht. Gabriel verblendete die Seele des Verfassers noch ferner, und gab ihr auch den Gedanken zum „Sempronius Gundibert" ein, und so wurde, wie Kant bemerkt *) die „Narrenbude" bis zu den „Acht Briefen eines Wolfianers" herab immerfort aufgeschlagen.

Daß man dieser Versuchung wegen (welche eine innere- oder Seelen-Versuchung mit dem Theologen zu reden, genannt werden muß) unsern Gabriel vielleicht für einen Engel und Fürsten der Finsterniß halten werde — das ist ein Gedanke, den wir gar nicht zu denken, geschweige denn auszusprechen wagen.

Mit dem alten Satyriker und Persifleur Cranz war Gabriel noch immer nicht ausgesöhnt. Die „Charlatanerien", die „Raritäten von Berlin", und die „Gallerie der Teufel" hatten ihm zwar seine Zuneigung er-

*) Ueber die Buchmacherey. Zwey Briefe an Herrn Friedrich Nicolai. Königsberg 1798. S. 18.

erworben; allein die alte und die neue „Bockiade“ samt der „Ochsiade“, „die gerechtfertigte Vituline“ und vor allen „der Streit Michaels und des Drachen“ zogen ihm dem Haß desselben zu. In der letztern Schrift hatte er vom Erzengel Michael, der von jeher Gabriels Erzrival und Erzfeind war, ein gar zu günstiges Urtheil gefällt, und ihn auf Unkosten aller andern Engel und Erzengel erhoben. Dies schmerzte den unsrigen; er konnte es dem Verfasser nicht vergeben, daß gerade Michael der Gegenstand seines Panegyrikus und der fromme Pastor Melchior Götze in Hamburg ein Gegenstand seiner Sarkasmen war. Daß er den Melchior angriff, das mochte ihm allenfalls noch hingehen; aber daß es durch den Michael geschah, das war ihm verhaßt. Kurz Cranz ward ein Feind Gabriels. Wer einen Erzengel beleidiget, dem folgt die Strafe und Rache auf dem Fuße nach, und so ging's auch unserm Ehrenmann. Gabriel rächte sich an dem „alten Bocke“ dadurch, daß er ihn mit Gestank begabte, wodurch er alle Nasen des Publikums, die nicht etwa von ei-

nem

nem perennirenden Schnupfen angesteckt waren, gar schrecklich beleidigte. Mit andern Worten und ohne Metapher: Gabriel schlug den Geschmack des Verfassers, wie der Herr ehemals den Pharao schlug, er verdarb das Bischen guten, den er hatte, und brachte ihm einen so schlechten bey, daß alle geschmackvollen und zartnervigten Leser sich von ihm lossagten. Eine Warnung für alle Autoren, sich nicht am Engel Gabriel zu versündigen, damit er nicht auch ihren Geschmack schlage!

Ad vocem „Geschmack" kommen wir auf den „Geschmack der Zeit", den die „Archivare der Zeit" zu verbreiten — als den Besten versteht sich — für gut finden. Auch hier geschieht alles invito Gabriele; eine Redensart, die mit „invita Minerva" völlig gleichbedeutend ist. Wie wär's auch möglich, daß ein Friedrich, Eberhard, Rambach, alias Ottokar Sturm genannt, der Antiken-Jäger, und ein Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer, der rüstige Uebersetzer aus allen Zungen, Gabriels Günstlinge seyn könnten!

ten! Nachdem der Letzte von der Mitherausgabe des Archiv's abgetreten war, glaubte der Erste sich bey dem Engel in große Gunst (wonach er mit unbeschreiblicher Begierde strebt) zu setzen, wenn er den Excapuziner und historischen Romanfabrikanten Ignatius Feßler zur Herausgabe mit sich vereinigte. Allein in dieser Erwartung hatte er sich betrogen. Der Verfasser des „Marc-Aurel" war ihm gleichgültig, und der Concipient der Abhandlung: „An die ästhetischen Kunstrichter der Teutschen"*) hatte offenbar den Gebrüdern Schlegel, und somit auch dem Engel Gabriel, die ärgsten Sottisen gesagt, die sich ungeahndet nicht so hinunterschlucken ließen. Der, nach Gabriels Urtheil, fade Hofrath Hirt, der sich wirklich in Italien aufhielt, und die elende Allegorie mit der „Schneekoppe und dem Künast" im Archiv 1798. konnten wahrlich auch nichts dazu beytragen, die Herausgeber beliebt zu machen.

Die

*) Berlin. Archiv der Zeit und ihres Geschmaks.

Die freymaurerischen Verbindungen des D. Feßler geben uns Gelegenheit, einige Bemerkungen über die Denkungsart Gabriel's in Absicht auf Freymaurerey mitzutheilen. Wir haben zwar nicht selten die Behauptung gehört, daß Gabriel ein großer Gönner, Beschützer und Beförderer der ädeln Maurerey sey; ja, einige ehrwürdige Br. Br. des höchstehrwürdigen Schurzfells waren sogar nicht abgeneigt, ihn für den Premier-Großmeister v. St. zu halten. So etwas hätten wir nicht von ihnen erwartet, da sie es doch besser wissen konnten und mußten. Schon die ✝✝ π π .∴. hätten sie eines bessern belehren sollen. Und was wollen sie sagen, wenn wir ihnen das Beyspiel eines Th. . B. . V. . . u. a. anführen? — Vom König David und Salomo, vom Dichter Horatius, und vielen andern gekrönten und ungekrönten Häuptern und Personen des Alterthums läßt sich zwar apodiktisch darthun, daß sie mit Kelle und Winkelmaas, ingleichen mit: π. π. π versehen waren; auch läßt sich per inductionem erweisen, daß die Tendenz und Arbeit unsers Herrn und seiner Apostel (worunter selbst ein Steinmaurer

war)

war) keine andere als eine maurerische gewesen sey. Allein die gabriel'schen Tendenzen und Arbeiten sind gerade vom Gegentheil, wie wir schon bemerkt haben; und in der That giebt es in den beyden Reichen keinen mächtigern und gefährlichern Feind der sp. O. S. S., als den Erzengel. Die Männer der Royal-Yorks-Loge zur Freundschaft sind ihm alle verhaßt, und die Gelehrten unter denselben stehen bey ihm in sehr schlechten Credit. Man erinnere sich doch nur an den neulich entstandenen Streit zwischen dem Br. Marmalle und dem derben Prof. Cosmann!

Also mit der Maurerey war's nichts. Dagegen stand Gabriel mit einer andern in Berlin sehr zahlreichen und noch vor kurzer Zeit sehr mächtigen Parthey — den frommen Brüdern oder Herrnhuthern, in genauer Verbindung. Das werden vielleicht viele unglaublich finden? Das mögen sie immerhin: genug, die Sache hat ihre vollkommne Richtigkeit. Zwar gehören Leute, wie ein Brumbey (der wegen seiner Gottes-Fleisch-Fresserey so berühmt geworden ist) Oswald (der geh. Rath und

Lektor Friedrich Wilhelms II. der einen „verborgenen Umgang mit Gott“ hatte), Woltersdorf (der geistliche Schmachter) und Consorten, eben nicht zu den Lieblingen Gabriel's; allein er weiß sie für seine Zwecke und für den Zweck der Gesellschaft trefflich zu benutzen. Sie wissen es auch, daß sie unter seinem Schutze stehen — und darum haben sie auch so viel Zuversicht und Freudigkeit des Glaubens. Aber es giebt unter diesen frommen Leuten eine Elite, welche die Schaale vom Kern, die Hülle von dem Eingehüllten, zu unterscheiden, und die Arbeit im Reiche Gottes nach ihrer wahren Beschaffenheit und Tendenz zu beurtheilen und zu betreiben wissen. Mit diesen steht er im genauesten Einverständniß, und bey seinem diesmaligen Aufenthalte in Berlin verhandelte er Dinge von der größten Wichtigkeit mit ihnen. Schade nur, daß das Protokoll der geheimen Sitzungen uns nicht zur Einsicht gekommen ist!

Was Gabriel lange gefürchtet und vorher gesehen hatte, erfolgte im November 1797 — der Tod Friedrich Wilhelm's II, des grossen

sen Beschützers des Glaubens und seiner Glaubensbrüder. Er hatte Mühe, den geistlichen Minister von Wöllner und die Oberconsistorial-Räthe und Examinations-Commissäre Hillmer, Hermes und Woltersdorf, und mehrere andere, welche mit ihnen in Vereigung standen, über diesen harten Verlust zu beruhigen. An der Person des Königs, meynten die Herrn (und hierin war Gabriel gleicher Meynung mit ihnen) liege ihnen im Grunde gar nichts; aber desto mehr an der königlichen Gewalt, die sich in ihren Händen befunden hätte. Dazu hatte Gabriel das Meiste beygetragen; er erschien oft dem Könige in der Gestalt des Heilandes, sprach mit ihm in einem überaus künstlichen Helldunkel, und wußte ihn durch allerley Mittel zur Einwilligung in seine Plane und zur Ausführung derselben zu bewegen.

Während der Leichenpredigt, die der Oberconsistorialrath Zöllner auf den verstorbenen König hielt, stellte Gabriel für sich einige Betrachtungen über die Hinfälligkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen an; zugleich aber be-

dauerte er, daß er den Redner einst in der bekannten Cabinetsordre blos mit einem: „der Zöllner dauert mich" hatte wegkommen lassen.

Unter der neuen Regierung sah er den Sturz Wöllner's und seiner Creaturen vorher, welcher auch bald genug erfolgte. Man hätte denken sollen, daß Gabriel sich diesen Unfall sehr zu Herzen genommen, und alle möglichen Mittel zur Verhütung desselben angewendet haben würde. Das letztere war, wie er voraussah, nicht möglich, und blos die Zukunft konnte vielleicht noch etwas zum Besten der gestürzten Parthey thun. Gabriel suchte also, da die Zukunft sehr fern und ungewiß war, sich für die Gegenwart, so gut es gehen wollte, zu berathen und sich einen Einfluß von einer andern Seite her zu verschaffen. Da ihm nicht sowohl an den Personen seiner bisherigen Günstlinge als vielmehr an dem lag, was durch sie bewirkt wurde, so gab er die allzugroße Sorge für sie auf, und überließ es der Zeit und dem Schicksal, sie in ihrem Unglück zu trösten, und für ihrem Verlust schadlos zu halten. Man sieht hieraus, welch ein

ein feiner Politiker Gabriel ist — und gerade dieser Punkt ist es, welcher uns über das finale der ersten Erscheinung den besten Aufschluß giebt.

Auch wir wollen die frommen Brüder ihrem Schicksale überlassen und jetzt mit dem Engel zur Politik übergehen. Ob und was für Unterhaltungen Gabriel mit den königlichen Ministern und andern Staatsmännern gehabt habe, ist uns eben so unbekannt geblieben, als die Geheimnisse des Berliner Cabinets selbst. Wir haben es hier nur mit den politischen Schriftstellern zu thun, d. h. mit solchen, die sich auf dem Tummelplatze der Politik — oft sehr unpolitisch — herumtreiben, und sich zu Tonangebern der politischen Aner, Iner, Aten, Iten, Isten, und wie sie weiter heißen mögen, aufwerfen. Und da müssen wir denn zuförderst des Kriegsraths Friedrich Gentz gedenken. Um diesen Mann dreht sich der ganze politische Himmels= und Thierkreis, und man kann sich daher leicht vorstellen, welch' eine wichtige Person dieses Persönchen seyn müsse. Nachdem

dem er dem neuen Könige Friedrich Wilhelm III, bey seinem Regierungsantritte, eine scharfe Lektion gegeben hatte, gab er ein „politisches Journal" heraus, in welchem die Franzosen eine Niederlage nach der andern erleiden — auf dem Papiere und mit der Feder, versteht sich von selbst. Dieses politische Journal soll, wie neulich auch ein politischer Schriftsteller, aber anderer Natur, behauptete *), ganz „im orientalischen Geiste abgefaßt," und bey Sr. türkisch-kayserlichen Majestät in Constantinopel große Sensation gemacht, und Höchstdieselben zum Beytritt zur Coalition vermocht haben. Wer wollte hier wol Gabriels Finger verkennen?

Da die neueste Juden-Bekehrung in Berlin mit der Politik sehr genau zusammenhängt, so können wir nicht unterlassen, die Leser auf die Einwirkung Gabriels bey diesem Juden-Handel aufmerksam zu machen. Er stand zwar

*) Der Congreß zu Rastadt vor dem Richterstuhl der Vernunft betrachtet. Groß-Cairo 1799. Vorr. S. VIII.

zwar schon ehedem mit Moses Mendelsohn, David Friedländer, Saul Ascher, Lazarus Bendavid u. a. bald in näheren, bald in entfernteren Verhältnissen; allein Freund derselben wurde er nie, aus Gründen, die wir sogleich näher erörtern wollen. Ueber die Tendenz des „Sendschreibens einiger Hausväter jüdischer Religion an den Probst Teller (gegen den, im Vorbeygehen gesagt, Gabriel von jeher eine Art von Respekt hatte, und an dem er sich selbst in der Periode, wo die frommen Brüder noch die herrschende Parthey waren, nicht zu vergreifen wagte) sind die Meynungen der Gelehrten sehr getheilt. Einige halten den Vorschlag für weiter nichts, als für ein unausführbares Projekt und glänzendes Paradoxon, von dessen Unhaltbarkeit die Verfasser auch selbst überzeugt wären, und die über die Wichtigkeit und den Ernst, womit gewisse Leute diese Sache behandeln, sich des Lachens nicht enthalten könnten. Andere hingegen thun gerade das, worüber jene, wie man sagt, lachen, nämlich, sie nehmen das Bekehrungs- und Uebertritts-Projekt sehr ernsthaft und ma-

chen schon alle Anstalten und Vorbereitungen zu der bevorstehenden großen und allgemeinen Juden-Taufe.

Vielleicht würde der Vorschlag weit weniger Schwierigkeiten gefunden haben, wenn man ihn umgekehrt hätte, oder noch umkehren wollte, so nämlich, daß die Christen zum Uebertritt zum Judenthum aufgefordert würden. Es wäre weiter nichts als die Beschneidung vorzunehmen, ein Akt der für mehrere Individuen in Berlin, und für das dasige Clima überhaupt sehr wohlthätig seyn würde. Bey manchen brauchte er indeß nicht erst vorgenommen zu werden.

Allein bey der gegenwärtigen Lage der Sachen kann aus dem Projekte unmöglich etwas werden, da Gabriel offenbar dagegen eingenommen ist, und aus allen Kräften dagegen arbeitet. Wer hieran zweifelt, der erinnere sich doch nur an Ascher's: "Eisenmenger den Zweyten" *). Untersteht sich nicht der Jude gegen die

*) Der vollständige Titel dieser Schrift des Berlin. Juden Saulus Ascher ist: Eisenmenger der Zweyte; nebst einem vorgesetzten Send-

die Gabriel-Fichtischen Grundsätze, wie sie in dem „Beytrag zur Beurtheilung des Publikums über die französische Revolution" 1. Th. in Ansehung der Aufnahme der

Sendschreiben an Herrn Prof. Fichte in Jena. Berlin 1794. 8. Da sich unter unsern Lesern vielleicht mehrere befinden, welche nichts von Eisenmenger dem Ersten wissen, und folglich auch den Zweyten nicht verstehen können; so halten wir es für dienlich, hier eine kleine historisch-literalische Notiz von ihm mitzutheilen. Johann Andreas Eisenmenger, ein berühmter Orientalist und Professor der orientalischen Sprachen zu Heidelberg, schrieb — auf Gabriel's Eingebung — ein „Entdecktes Judenthum" und ließ es zu Frankfurt am Main in 2 Theilen drucken. Die gottlosen Juden aber wenderen sich an den kaiserlichen Hof und bewirkten 3 Mandata inhibitoria, welche den Verkauf der Schrift untersagten. Da die kaiserlichen Mandate damals noch mehr Effekt hatten; als jetzt, so ging die ganze Auflage zu Grunde, und die Juden triumphirten schon über diesen Sieg, über den Prof. Eisenmenger, und den Engel Gabriel. Allein dieser Triumph war von kurzer Dauer, weil der König von Preußen Friedrich I. dieses Buch zu Königsberg 1711 auf eigne Kosten wieder drucken und die Exemplare den Erben des indeß verstorbe-

den unter die Staatsbürger enthalten sind, Erinnerungen zu machen, und sie — man denke, welcher Frevel? — ungerecht und empörend zu nennen? Daß Gabriel in eigner Person jene Beyträge dem Johann Gottlieb Fichte eingab, wissen die geneigten Leser aus dem 1sten Theile dieser Erscheinungen. Nun urtheile, wer urtheilen kann, ob Gabriel mit diesem Juden, der sich so gröblich an ihm und den Gottlieb versündigte, und mit seinen Glaubensgenossen, die mit ihm einerley Grundsätze haben, namentlich mit dem David Friedländer u. a. zufrieden seyn, und ob er ihr Bekehrungs- und Uebertritts-Projekt billigen und unterstützen könne? „Nein, rief er aus, nun und nimmermehr soll es den eingebildeten und treulosen Juden gelingen, ihr Projekt durchzusetzen! Ich will Alles ge-

storbenen Verfassers, zur Schadloshaltung, zum freyen Verkauf austheilen ließ. Seit dieser Zeit ist das Judenthum entdeckt, und die Fürsten und Obrigkeiten wissen, daß man den ruchlosen Juden nicht das geringste Recht zugestehen müsse; ein Grundsatz, dem sie auch bisher, auf eine bewunderenswürdige Art und Weise, treu geblieben sind.

gegen sie in Bewegung setzen — ich will, wenn es an den beyden noch nicht genug ist, noch einen dritten Eisenmenger gegen sie erregen, und das dritte Wehe soll ihnen verderblicher werden, als die beyden ersten Wehe!"

Also sprach der Engel, und eilte nach Leipzig, um dort Eisenmenger den Dritten zu erwecken. Er kehrte von da bald wieder zurück, weil sich während der Zeit eine wichtige Begebenheit in Berlin ereignet hatte. — Die Erfindung des Runkel-Rüben-Zuckers, durch Herrn Direktor Achard.

Diese Runkel-Rüben-Zucker-Erfindung und der bis auf diese Stunde noch nicht verglichene Runkel-Rüben-Zucker-Streit verdient allerdings unter die Gabriel'schen Erfindungen und Operationen gerechnet zu werden, weil — man die Sache so ungemein groß und wichtig behandelte, und weil die Concurrenz der Erfinder noch größer war, als bey der Erfindung der Buchstaben-Schrift. Kaum ist das Runkel-Rüben-Zucker-Erfindungs-Projekt von Berlin aus in die Welt ausgegangen, so will nun

euch

schon alle Welt schon långst dasselbe Projekt gehabt und ausgeführt haben. Die Såchsischen Chemiker sind sogar verwegen genug, sich diese Erfindung ausschließlich anzumaßen; aber für diesen Frevel wird sie Gabriel schon züchtigen — und es ist hierzu bereits ein guter Anfang gemacht worden. Er wird nimmermehr zugeben, daß man ihm und dem Direktor Achard diese süße Erfindung streitig mache.

Nicht minder süß und groß war eine andere Erfindung, die Gabriel während seines Aufenthalts zu Berlin machte; oder wozu er doch die erste Veranlassung gab, durch Mittheilung. Es war die Erfindung der Kennzeichen der Jungfrauschaft, wie sie von dem Verfasser der Gynåologie aufgefunden und angegeben worden sind. Wenn man die Erfindung des Compaß abrechnet, so giebt es wol wenig Erfindungen, die, ihrer Wichtigkeit wegen, mit der gegenwårtigen in Vergleichung gesetzt werden können. Das schöne Geschlecht überhaupt, und namentlich das von Berlin, soll zwar damit sehr übel zufrieden seyn, und die

Er=

Erfindung für höchst verderblich erklärt haben; allein Gabriel wird sie schon zu beruhigen und zu begütigen wissen, und was das Verderben betrifft — nun das wird ja so groß auch nicht seyn.

Derselbe Verfasser soll jetzt — unter Gabriels Beyhülfe, der schon in Palästina sich als ein Meister der Kunst legitimirte — mit der Erfindung eines neuen Partheno-Meters beschäftigt seyn, von dem man sich großen Effekt verspricht. Ob dabey das neue Pariser Metre zum Grunde gelegt wird, läßt sich im voraus nicht bestimmen. Ferner arbeitet er jetzt an einer Vervollkommung und verbesserten Ausgabe des bekannten Henke-Firnhaberischen Werks: „Entdecktes Geheimniß der Natur u. s. w. *)

wo-

*) Der vollständige Titel dieser wichtigen Schrift ist: Völlig entdecktes Geheimniß der Natur, sowol in der Erzeugung des Menschen, als auch in der willkührlichen Wahl des Geschlechts der Kinder, von Johann Christian Henke, Organist zu Hildesheim: Braunschweig 1786. 8. Henke ist eigentlich blos Herausgeber, und der Advocat J. H. Firnhaber, zu Hildesheim, der eigent-

wozu ihm Gabriel eine Menge Zusätze und bestätigende Experimente geliefert haben soll.

Einer ganz besondern und ausgezeichneten Gunst des Erzengels genoß der in Jena als Professor der Geschichte und in Berlin als Hofrath vacirende große und sentimentalische Geschichtsforscher C. L. Woltmann, der sich jetzt, unter dem Geleite Gabriels, auf einer gelehrten und sentimentalischen Reise nach Spanien befindet, und auf dem Rückwege von da vielleicht auch Bedlam besuchen wird. Wie er gerade zu dieser Auszeichnung kam? — ist eigentlich eine höchst sonderbare und unnöthige Frage — das wird dem Leser begreiflich werden, wenn er durch uns erfährt, daß er der vertraute Freund und tägliche Gesellschafter von Friedrich

gentliche Verfasser. Dieser allgemein bekannten literarischen Notiz müssen wir widersprechen, indem wir aus einer authentischen Quelle versichern können, daß das Werk eigentlich — die Leser wissen schon, von wem? — herrühre. Henke und Firnhaber spielen bey dieser Autorschaft ungefähr eben die Rolle, wie Johann Gottlieb Fichte, die Gebrüder Schlegel u. a. bey der ihrigen.

drich Schlegel war. Man kann von ihnen recht eigentlich mit jenem Dichter sagen:

Multum dissimiles, ad caetera paene gemelli:
Fraternis animis, quidquid negat alter, et alter:
Annuimus pariter vetuli, notique columbi.

Zu diesem Bifolium kam noch als Trifolium Peter Lebrecht, oder der gestiefelte Kater, vulgo Ludwig Tieck genannt, hinzu. Diese drey sind eins und machen die eigentliche Trinität und „Rarität von Berlin" aus, und verdienen in der letztern die erste Stelle. Schon sollen die drey Editoren der „Büsten Berliner Gelehrten" an einem zweyten Nachtrage arbeiten, der blos von den Büsten dieser erhabenen Genies handeln wird. Nur sollen sie sich noch nicht über die „Devisen" haben vereinigen können. Sollten sie hierüber zu keinem festen Entschluß kommen, so bitten wir sie, sich an uns zu wenden, wo sie — unter Gabriels Beystand — sogleich drey vollkommen passende, mit umgehender Post erhalten sollen.

So

* * *

So weit gehen diesmal unsere Nachrichten über Gabriels Durchflug von Jena nach Berlin Sie sind freylich nicht vollständig, und es ist höchst wahrscheinlich, daß er noch weit mehr in dieser großen Stadt umhergeflogen sey. Indeß wir können und dürfen vor der Hand nicht mehr geben. Erhalten wir die Erlaubniß und den Auftrag und die Data zu Mehrern, so werden wir nicht ermangeln, es, bis in's kleinste Detail, zur Kenntniß des Publikums gelangen zu lassen.

Summarisches Verzeichniß einiger Gabrielismen.

Vorläufige Bitte an Herrn Adelung und an das teutsche Publikum, nebst Erklärung.

Vergebens wird man in Adelung's grammatisch-kritischem Wörterbuche der hochteutschen Sprache das Wort: Gabrielismus suchen, weil es bey der Herausgabe desselben — noch nicht erfunden war. Jetzt, da es durch Uns (ich verstehe darunter mich, den Verfasser dieses, und den Erzengel Gabriel) das Licht der literarischen Welt erblickt hat, bitten wir Herrn Adelung hierdurch geziemend, es, bey einer neuen Auflage seines Wörterbuchs, unverzüglich einzuregistriren, und ihm dadurch das teut-

teutsche Bürgerrecht zu geben. Diese Bitte kann dem teutschen Varro nicht anders als schmeichelhaft seyn, und — er wird sie gewiß erfüllen!

Das teutsche Publikum aber bitten wir ergebenst, uns, bey der Erklärung und genauern Entwickelung dieses Ausdrucks einige Aufmerksamkeit zu schenken. Es wird hoffentlich nicht ermangeln, uns für diese Bereicherung der teutschen Sprache seinen Dank zu bezeugen.

Unter einem Gabrielismus hat man jedes Wort, jeden Einfall, jede Erfindung und Einwirkung des Engels Gabriel zu verstehen. Es wird dadurch also sowol etwas Nominales und Verbales als Reales, sowol etwas in weiterer als auch in engerer Bedeutung bezeichnet. Alles, was in seiner Art groß, erhaben und unvergleichlich ist, hauptsächlich alles, was von der gewöhnlichen Ordnung, von der gewöhnlichen Denkart und von den

dem gewöhnlichen Redegebrauche abweicht, ist ein Gabrielismus.

Wenn unsere neuesten Philosophen, und unsere philosophischen, kritischen, ästhetischen, Künstler- und Dichter- wie auch andere Genies u. s. w. in einer ganz neuen Terminologie einherschreiten und mit Zungen reden, als wären sie feurig, wenn sie, und nur sie allein, auf dem transcendentalen Gesichtspunkte stehen, und im hohen Gefühl ihrer Würde alle sogenannten blos gemeinnützige, praktische Popular-Menschen verachten — so spricht der Engel Gabriel aus ihnen, so sind ihre Termen, Phrasen, Apophthegmen, Gnomen und Orakel, die ihrem hohen Munde entgehen, entschlüpfen und entfahren, pure, reine Gabrielismen, oder die höchsten Ichismen.

Wenn unsere Recensenten an Würde und Ansehen (wenn auch nicht an Gerechtigkeit, einer Eigenschaft, die ohnedies nicht zu den wesentlichen Merkmalen eines Recensenten gehört)

den Höllenrichtern Minos, Aeakus und Rhadamant, gleichen, und mit eben dem Zepter, womit sie ihre lieben Getreuen so behaglich und säuberlich streicheln, alle Frevler, welche sich ihrer Jurisdiktion zu entziehen Miene machen, mit einem Schlage zu Boden strecken, und solchen Prosternations- und Annihilations-Akten den Namen acte de Iustice beylegen, und die Worte Unpartheylichkeit, kritische Unbestechlichkeit u. s. w. häufig hören lassen — so ist das eine Wirkung des Erzengels und kann nicht besser als durch den Namen Gabrielismus bezeichnet werden.

Wenn endlich unsere sogenannten Volks-Schriftsteller ihre unerheblichsten Gedanken, Wünsche, Vorschläge, Erfindungen, Erfahrungen u. s. w. ärger ausposaunen und in den Synagogen und auf den Straßen umher vor sich her ausposaunen lassen, als die Pharisäer, wenn sie Almosen gaben — wenn sie sich einbilden, die größten Wohlthäter des Vaterlandes, der Nation und der ganzen Welt zu seyn, und als sol-

solche verehrt seyn wollen, und wenn sie Himmel und Hölle, Erde und Meer und alle Elemente, und alle Thronen und Herrschaften, Engel und Erzengel, und alle Kaiser, Könige, Fürsten und Herren, und alle Gelehrte von und ohne Profession und von allen vier Facultäten, und alle Erzbischöfe und Bischöfe, Pfarrer und Seelensorger, Aerzte und Quacksalber, und alle Richter und Schöpfen und alle Schulmeister, Cantoren und Organisten und alle Maurer, Zimmerleute, Nachtwächter und Kesselflicker, und alle Damen und Weiber und alle Jungfrauen und Mädchen, und alle Blinde und Lahme, Aussätzige und Gichtbrüchige und Schäkige, und alle Kinder und alle Narren und alle Leute, und dazu auch alle Thiere des Hauses, Feldes und Waldes — wenn sie, sage ich, alle diese Leute, Menschen und Thiere alarmiren und zur Beförderung eines wichtigen Zwecks der Menschheit, dergleichen z. B. die Löserdürre ist u. s. w. auffordern, und Alles auf der Stelle in Requisition setzen (ärger noch als die argen Commissäre bey den französischen Armeen,

vor welchen uns Gabriel in Gnaden behüten wolle!), so können solche Gedanken, Unternehmungen, Aufforderungen, Alarmirungen, Requisitionen, freywillig erzwungene Beyträge u. s. w. unmöglich für etwas anders als unmittelbare Einwirkungen und Antriebe des Engels Gabriel gehalten werden — so sind es, mit einem Worte Gabrielismen.

Wir schöpfen nach diesem langen Perioden, der, um der Wichtigkeit des Gegenstandes keinen Eintrag zu thun, nicht füglich in mehrere Unter-Perioden zertheilt werden konnte, wieder einen Augenblick Othem, und fahren sodann in der Charakterisirung der Gabrielismen weiter fort.

Daß Gabriel zuweilen ganz neue Ausdrücke, und Terminologien erfinde, und durch seine Auserkohrnen in Redegebrauch bringe, davon haben wir durch das oben schon näher beleuchtete Wort Tendenz ein offenbares Beyspiel. Die Worte ästhetisch, transcendental, kritisch, dyna-

dynamisch, Ich, Nicht=Ich, reine Ichheit und dergl. sind zwar nicht unmittelbar von ihm erfunden worden; aber der häufige Gebrauch derselben, und besonders da, wo sie entweder ganz und gar nicht nothwendig waren, oder keinen rechten Sinn zu geben scheinen (versteht sich blos für diejenigen, die sich nicht mit uns auf den transcendentalen Gesichtspunkt gesetzt haben), rührt doch ganz offenbar von unserm Gabriel her, und deshalb darf man kein Bedenken tragen, sie unter die Gabrielismen zu rechnen.

Doch die Worte sind es eigentlich am wenigsten, die den Gabrielismus ausmachen; auf den Geist kommt eigentlich das Meiste an. Der Geist, lieben Leute, der Geist ist's, der da lebendig machet. Wer Gabriel's Geist aber nicht hat, der hat überhaupt gar keinen und ist nicht sein. Wer ihn aber hat, der hat ihn und ist sein, und macht sich durch ein auffallendes Streben und Haschen nach glänzenden Paradoxien, durch ein hohes und festes Einherschreiten in den

Regionen der Luft, durch eine unaufhaltsame Centrifugalkraft und Tendenz zur Eminenz, durch ein Setzen des Ichs und Nichtsetzen des Nicht-Ichs, und den aus diesen Sätzen hergeleiteten Corrolarien, ferner durch ein gewisses Schnauben und Brausen, Wiehern und Aufbäumen, wie weiland der begeisterte Bucephalus, durch eine beständige Agitation des Leibes und der Seele, und durch ein gewaltiges Haar-Empor-Streben, wie bey der weisen Frau zu Cumä (Virgil. Aen. 6. B.) durch eine perennirende und permanente Alarmirung des sechsten Sinnes, und eine Tendenz in der obenangeführten Bedeutung, und durch tausend andere Umstände, welche sich in concreto eher fühlen und bemerklich machen, als in abstracto anschaulich machen und erzählen lassen, als seinen wahren und ächten Jünger kennbar.

Wir sind unvermerkt abermals in einen sehr langen Perioden verwickelt worden, und wenn das so fortgeht, so fürchten wir, uns am Ende

gar

gar in einen zu verirren, den nur das auf der letzten Seite gegenwärtiger Schrift stehende Finis zu Stande bringen kann, nach der Regel: „Finis coronat opus.“ Da aber eine solche Schreibart den Regeln einer guten (daß es auch eine schlechte gebe, beweisen unzählige Beyspiele) Rhetorik zuwider ist, so wollen wir nunmehr, so viel als möglich (denn ganz es zu vermeiden, steht nicht in unserer Gewalt) den langen Periodenbau vermeiden. Dies wird am besten dadurch erreicht werden, wenn wir eine andere Form des Vortrags erwählen, und die vorzüglichsten Gabrielismen unsers Quinquenniums nach gewissen Rubriken aufzählen. Da wir uns, aus bewegenden Ursachen, hier nur auf einige einlassen können, so werden wir die übrigen zu seiner Zeit noch nachholen.

1) Der transcendentale Gesichts- und Standpunkt.

Wir wollen ihn mit Gabriels eignen Worten, die er durch seinen Diener Johann Gottlieb

Fichte*) ausgesprochen hat, genauer bestimmen:

„Erblickt man die Sinnenwelt vom tran-
„scendentalen Gesichtspunkte aus, so ver-
„schwinden alle Schwierigkeiten, es ist dann
„keine für sich bestehende Welt: in allem,
„was wir erblicken, erblicken wir blos den
„Wiederschein unserer eignen innern Thätig-
„keit. Aber was nicht ist, nach dessen Grun-
„de kann nicht gefragt werden; es kann nichts
„ausser ihm angenommen werden, um dassel-
„be zu erklären. Man müßte denn nach dem
„Grunde des Ich selbst fragen! — Kann
„denn das Ich sich selbst erklären, sich selbst
„erklären auch nur wollen, ohne aus sich her-
„auszugehen, und aufzuhören, Ich zu seyn?
„Wo-

*) S. Philos. Journal einer Gesellschaft teutscher Gelehrten (eingegeben von Gabriel und) herausgegeben von J. G. Fichte und Fr. Immanuel Niethammer. 1798. 1. St. S. 6 ff.

„Wobey nach einer Erklärung auch nur ge-
„fragt werden kann, das ist sicher nicht das;
„reine (absolut freye und selbstständige) Ich
„denn alle Erklärung macht abhängig. —
„Dasjenige, wovon die Wissenschaftslehre
„ausgeht, läßt sich nicht begreifen, noch
„durch Begriffe mittheilen, sondern nur un-
„mittelbar anschauen: Was diese An-
„schauung nicht hat, für den bleibt die Wis-
„senschaftslehre nothwendig grundlos und
„lediglich formal; und mit ihm kann die-
„ses System schlechterdings nichts anfan-
„gen.“

Simon der Stylite, jener berühmte Heilige des Orients, der unter freyem Himmel auf Säulen umherkletterte, und auf einer derselben den Rest seiner Tage zubrachte, befand sich unstreitig auf dem wahren trenscendentalen Gesichts- und Standpunkte, und gehörte, da er nie aus seinem Ich herausging, und ein sehr beschauliches Leben, ohne alle Begriffe, führte, zu denjenigen, die den rechten Sinn für die

Wis-

Wissenschaftslehre haben. Mit ihm konnte dieses System viel anfangen!

Indeß ist's nicht gerade nöthig, daß man, wie der fromme Mann, in der Wirklichkeit auf Säulen sich aufhielte, um auf einem erhabenen Standpunkte zu stehen als andere Menschen; es kann dies auch idealisch geschehen — und solcher idealischer Styliten haben wir, seit Johann Gottlieb Fichte's Zeiten, eine beträchtliche Menge.

2) Das Pocken-Noth-Geschrey.

Dieses Geschrey erhebt, wie die Leser schon wissen, niemand anders als der Engel Gabriel durch den Mund und die Kehlen seiner Diener und Bothschafter Johann Christian Wilhelm Junker in Halle, Bernhard Christoph Faust zu Bückeburg, Christian Ludwig Lenz zu Schnepfenthal, Gottlob Nathanael Fischer zu Halberstadt u. a. — und er schreyt und tönt durch sie so stark wie die Posau-

saunen des Weltgerichts von einem Ende der Erde bis zum andern. Er hat auch wirklich eine sehr gute Wahl getroffen, denn alle diese Leute haben die stärksten Lungen in Teutschland.

Das Pocken-Noth-Archiv des D. Junker ist von Gabriel selbst angelegt; nur haben sich die Regierungen, Stadtmagistrate, Consistorien, Richter, Pfarrer u. s. w. bis jetzt zu Beyträgen und — was die Hauptsache ist — zum Ankauf und zur Verbreitung desselben noch nicht zwingen lassen wollen. Am Ende wird sich Gabriel wol auch hier noch in's Mittel schlagen, und sie mittelst schrecklicher Execution dazu anhalten müssen; denn ausserdem dürfte dieses Noth-Archiv leicht ins Stocken gerathen. Gabriel hatte dem Verfasser auch den hohen Gedanken eingegeben, sich mit seiner Pocken-Noth an den Congreß zu Rastadt zu wenden; allein da dieser Congreß sich leider selbst in großer Noth befand und unverrichteter Sache wieder auseinander ging — was Gabriel mit aller

Macht

Macht nicht verhindern konnte — so ist, neben so manchem andern, auch dem Pocken-Elend noch nicht gesteuert und abgeholfen worden, und dieses wird sich daher wahrscheinlich bis zu einem, will's Gott, neuen Congreß vertrösten müssen.

Daß Gabriel den D. Junker in der blutigen Fehde mit den Hofräthen und Professoren Hartenkeil zu Salzburg und Gruner zu Jena mit seiner Hülfe nicht entstehen werde, war zu erwarten. Wie hätte auch ein Junker gegen diese Veteranen einen Kampf bestehen zu wollen, die Kühnheit haben können! Aber der Schutz- und Schirm-Engel machte ihn kühn. Bey Gabriels Durchflug durch Halle vergassen wir zu erzählen, daß er auch bey dem berühmten Junker einsprach, und ihm mit einigen Ideen, deren er sonst wenig hat, mitleidig zu Hülfe eilte. Wir holen daher, um nicht unvollständig zu seyn, diese Nachricht noch nach.

3) Die Antifebristische Universalmedicin des D. Reich in Erlangen.

Man hat so oft schon über die sogenannten Universalmittel, Lebenstinkturen, Lebensbalsam, Lebenstropfen, und wie dergleichen remedia macrobiotica und antimortalia weiter heißen mögen, bald gespottet, bald geeifert, und sie für weiter nichts als Charlatanerie oder Betrügerey erklärt. Das mochte wol bey vielen der Fall seyn; aber man hätte doch dergleichen Mittel nicht im Allgemeinen so schlechthin verdammen sollen. Bey Gabriel ist kein Ding unmöglich, und es ist eine Lästerung gegen ihn, wenn man ihm etwas absprechen will, blos aus dem Grunde, weil er bisher sich noch nicht dabey wirksam gezeigt hat. Es ist eine tadelnswürdige Anmaßung der sogenannten rationellen Aerzte, wenn sie die Möglichkeit einer gegen alle und jede Krankheiten, und in allen Fällen und unter allen Umständen gleich wirksamen und helfenden Medicin aus theoretischen Gründen ableugnen wollen. Der

D.

D. Reich in Erlangen hat hiervon das Gegentheil bewiesen, wie die Leser aus seiner Gabriel'schen Ankündigung im Reichsanzeiger wissen. Ich nenne diese Ankündigung eine Gabriel'sche; denn wer anders als Gabriel hätte sie in einem solchen Tone abfassen können? Wäre sie das Produkt eines gemeinen Menschen, so würde man sie nach einem ganz andern Maasstabe beurtheilen; ja man würde sie wol gar mit einem Markt-Schreyer-Zeddel vergleichen wollen. Nun, da wir wissen, wen sie eigentlich zum Urheber hat, gewinnt die Sache ein anderes Ansehen. Aus eben dem Grunde können und müssen wir auch zu dem hochgepriesenen Universal-Fieber-Tod, wie man die antifebristische Universalmedicin gar füglich benennen könnte, ein unbegrenztes Zutrauen haben, da unstreitig Gabriel selbst dem Erlanger Doctor das Recept dazu verschrieben, und das Verfahren genau vorgezeichnet hat.

Die

Die einzige Frage könnte hiebey noch entstehen: ob Gabriel das Recept nicht etwa zuerst in der Himmels-Apotheke verschrieben habe, und ob die Species, wenn sie in unsern irdischen Apotheken, welche nicht immer die besten seyn sollen, zubereitet würden, nicht etwas von ihrer Kraft verlieren möchten? Auf diese Frage wissen wir in der That nichts zu antworten, und wir müssen die Leser deshalb an den D. Reich oder — an den Engel Gabriel selbst, verweisen.

4) Die Welt-Seele und die Körper-Seele des Professor Schelling zu Jena.

Lange war man zweifelhaft, nicht darüber, ob der Professor Friedrich Wilhelm Joseph Schelling überhaupt eine Seele habe, sondern darüber, ob die Seele desselben zu den gabriel'schen oder anti-gabriel'schen gehöre. Einige Kritiker behaup-

teten das letztere; mit welchen Gründen, lassen wir an seinen Ort gestellt seyn. Andere hingegen legen ihm nicht nur eine gabriel'sche, d. h. eine solche Seele bey, welche unter der besondern Leitung und Inspektion des Engels Gabriel stehe, sondern behaupten sogar — sonderbar genug! — daß der Engel Gabriel selbst in der Person und Gestalt dieses großen Philosophen umherwandele. Man will an ihm einige sehr deutliche Kennzeichen und Merkmale gefunden haben, welche nicht nur die Einwirkung des Engels außer allen Zweifel setzen, sondern auch die persönliche Gegenwart und Einwohnung desselben wahrscheinlich machen sollen. Sonach hätte man ihn also für den eingefleischten Erzengel, oder für den Gabriel im Fleische für einen αγγελοπαταϰτος zu halten.

Mir ist diese Hypothese immer sehr unwahrscheinlich vorgekommen, weil — ich nicht glauben kann, daß der Erzengel eine so

schlech-

schlechte Hülle für seine angelische Seele wählen würde. Ueberdies ist Gabriel, wie wir wissen, ein großer Freund der Damen und steht bey ihnen in vorzüglicher Gunst — aber wie wäre es möglich, daß er in einer solchen Gestalt bey ihnen sein Glück machen sollte?

Ohne eine förmliche und totale Blendung aller fünf oder sechs Sinne wäre so etwas gar nicht denkbar! Nein, eine solche Einfleischung und Einwohnung läßt sich, ohne die größte Unwahrscheinlichkeit, nicht annehmen.

Dem ohngeachtet behaupten wir eine grosse Verwandschaft zwischen beyden Geistern, zwischen dem Gabriel nämlich und dem Schelling. Daß solche ätherische Genies Gabriels Leute sind, haben wir schon mehrmals bemerkt; und daß F. W. J. Schelling ein solches Genie sey, ist weltkundig; also brauchen wir uns dabey weiter nicht aufzuhalten.

Was zuförderst die Welt-Seele anbetrifft, so darf man nur einen flüchtigen Blick in dieses Buch voll hoher Weisheit werfen, um auf das untrüglichste von Gabriels Mit-Autorschaft überzeugt zu seyn.

Anlangend aber die Körper-Seele, oder die Lebens- und Geistes-Intelligenz dieses gabriel'schen Lieblings-Jüngers, so scheint sie durch Gabriels Hand eine ganz besondere Form, Einrichtung und Stimmung erhalten zu haben. Schon auf der Schule zu Leonberg (im Herzogthume Würtemberg, dem Geburtsorte unsers Helden, wo auch der Prof. Paulus zur Welt geboren wurde) schenkte ihm Gabriel soviel Verstand und Weisheit, daß er nicht nur alle seine Mitschüler — denn das will nicht viel sagen — sondern auch (und das will mehr sagen) alle seine Lehrer übertraf. Eben so ging's auch auf dem Gymnasio, auf der Universität und in dem herzoglichen Stifte, wo er als das Wunder seiner Zeit angestaunt wur-

wurde, und wo seinen Lehrern und Examinatoren allemal ganz ausserordentlich bange ward, so oft sie ihn unterweisen oder examiniren sollten. Und als er sich nun gar erst in und auf die Philosophie, besonders die organische, warf, und von Gabriel eigenhändig auf dem transscendentalen Gesichtspunkt, und noch drüber hinaus, gehoben wurde, da übertraf er alles, was je von Menschen geschehen und was je in eines Menschen Kopf und Herz gekommen war. Seinem eignen Vater (der jetzt Superint. zu Schorndorf ist) wurde bange ob der gar zu großen und frühzeitigen Weisheit seines Sohnes, und er rief ihm mit den Worten des Landpflegers Felix zu: „Joseph, du rasest! „Deine große Weisheit macht Dich ra„send!“

Er selbst weiß und fühlt, daß ihn der Engel Gabriel treibt und seine Freunde wissen, und sagen und schreiben es auch. Vergl. den Anschlag und die, officielle Taxation des

Schel-

Schelling'schen Geistes-Vermögens-Zustandes in der Erlanger Lit. Zeit. Intelligenzbl. 1799. Nr. 2.

Als Johann Gottlieb Fichte, beschriebener Maßen, Jena verließ, ging er nicht mit ihm, sondern blieb allda, und — daselbst ist er noch bis auf den heutigen Tag.

Ende.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Augusti, Johann Christian Wilhelm,

Die Erscheinungen des Engels Gabriel

Bd.: 2

1799

Coburg, Landesbibliothek -- B III 8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11916746-1